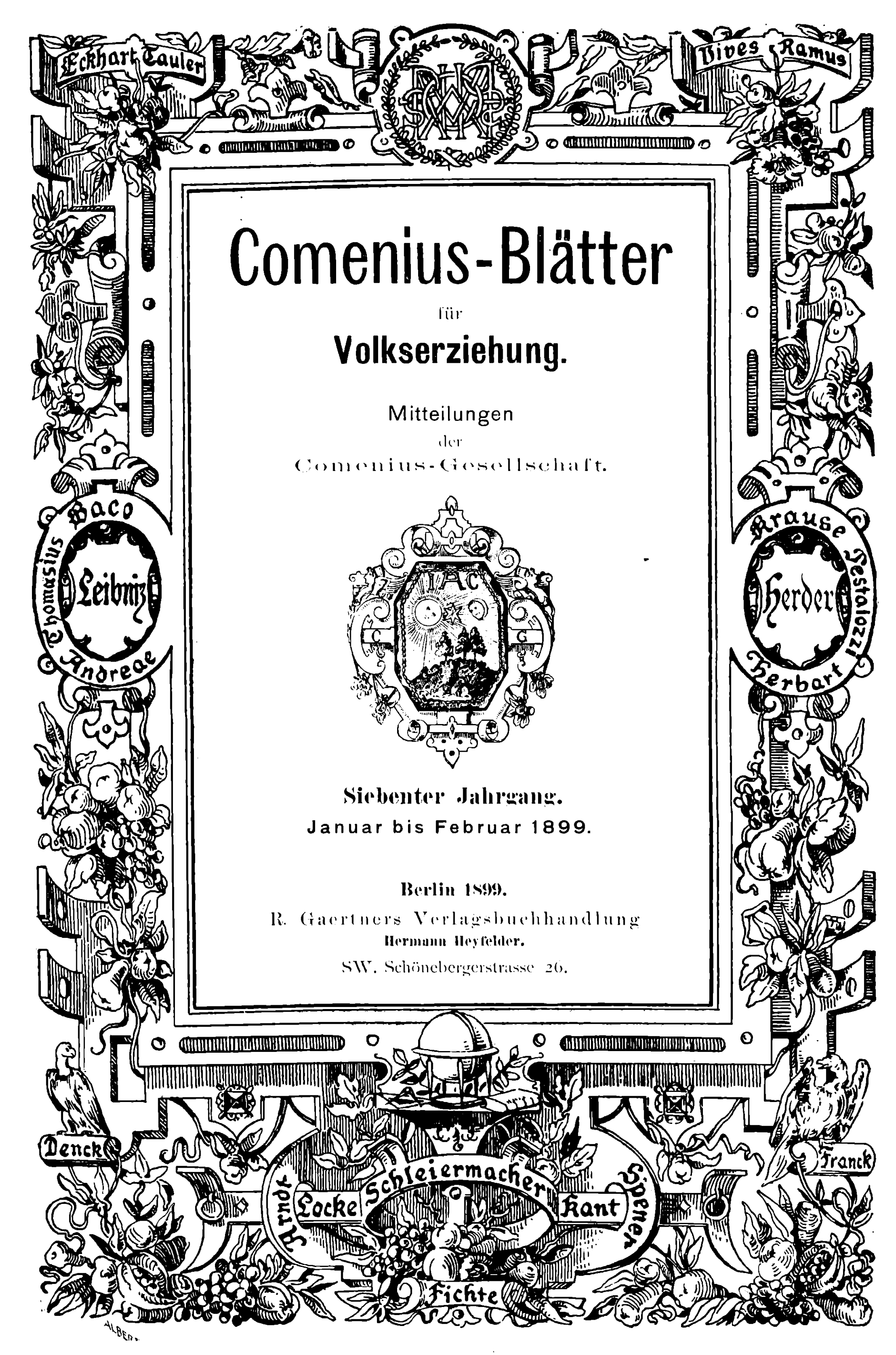


Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

Mitteilungen
der
Comenius-Gesellschaft.

Siebenter Jahrgang.
Januar bis Februar 1899.

Berlin 1899.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.
SW. Schönebergerstrasse 26.

Inhalt
der ersten und zweiten Nummer 1899.

Die **Comenius-Blätter für Volkserziehung** erscheinen monatlich (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelnummern** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig etwa 10 Bogen.

Der **Bezugspreis** beträgt im Buchhandel 4 M. Einzelne Nummern kosten 50 Pf. Postzeitungsliste Nr. 1640.

Briefe und **Drucksachen** für die Comenius-Blätter sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft und verantwortlichen Herausgeber, **Archivrat Dr. Keller in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22,** zu richten.

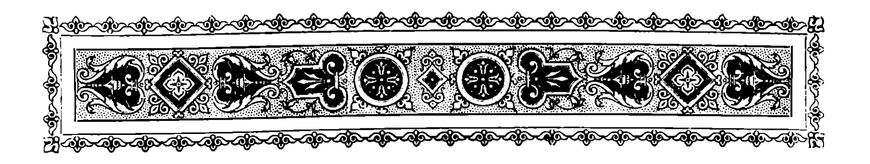
Die **Comenius-Blätter** werden denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Anspruch auf Lieferung **aller** Gesellschaftsschriften haben, unentgeltlich geliefert. Ausserdem können sich alle diejenigen das Recht der Zuwendung erwerben, welche sich in den Listen als **Abteilungs-Mitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) führen lassen. (Vgl. § 17—20 der Satzungen der Comenius-Gesellschaft.)

Falls die Zahlung der Beiträge bis zum **1. Juli** nicht erfolgt ist, ist die Geschäftstelle zur Erhebung durch **Postauftrag** berechtigt.

Jahresbeiträge, sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C 2, Burgstrasse,

zu richten.



Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

VII. Jahrgang. 1899. Nr. 1 u. 2.

Schafft Volksheime!

Von **W. Wetekamp** in Breslau[1]).

Wenn in einem Heere die Disziplin gelockert, wenn in einer Verwaltung etwas nicht in Ordnung ist, so werden wir niemals daran zweifeln, dass wir die Schuld nicht am wenigsten bei den Führern, bei den leitenden Stellen zu suchen haben; wenn wir aber bei den Massen Verrohung und Genusssucht finden, so sind wir nur zu sehr geneigt, hier die Schuld allein diesen Massen aufzuwälzen, während sie doch auch hier zugleich zu suchen sein wird bei denen, welche durch ihre Bildung und Lebensstellung dazu berufen wären, die Führung der Massen zu übernehmen. Oder wird etwa durch die gerade in den Schichten unseres Volkes, die sich mit Vorliebe die Gebildeten nennen, so weit verbreiteten Erscheinungen des Strebertums, der Gefühlsroheit und der Genusssucht den Massen ein besonders nachahmenswertes Beispiel gegeben?

Wie wohlthuend wirkt gegenüber der zufriedenen, oder besser gesagt, blasierten Selbstgenügsamkeit, wie sie sich so vielfach unter unseren besseren Ständen breit macht, das die Massen immer stärker durchziehende heisse Sehnen nach Weiterbildung, der glühende Drang, teilzunehmen an den Schätzen von Wissenschaft und Kunst. Und doch: wie wenig wird dieses Sehnen verstanden! wie oft noch werden diejenigen, welche sich gewöhnt haben, die soziale Frage nicht einfach als Magenfrage, sondern ebenso sehr

---

[1]) Nach einem im Auftrage des Humboldt-Vereins zu Breslau am 26. Okt. 1898 im Musiksaale der Universität zu Breslau gehaltenen Vortrage.

als eine solche der Bildung aufzufassen und in diesem Sinne selbstlos thätig zu sein, als unklare Schwärmer bespöttelt, wenn nicht gar als verkappte Umstürzler verschrieen!

Glücklicherweise haben wir keinen Grund zu verzweifeln, wir können im Gegenteil die erfreuliche Thatsache feststellen, dass das soziale Gewissen in unserem Volke sich mächtig zu regen beginnt, dass allerorten besonders die Veranstaltungen für Volksbelehrung sich kräftig entfalten, wenn auch das Erreichte noch weit hinter dem Erstrebenswerten zurückbleibt.

Immer mehr bricht sich aber auch die Erkenntnis Bahn, dass die rechte Volkserziehung sich nicht auf Belehrung beschränken darf, dass vielmehr auch heute noch der Goethesche Spruch gilt:

Tages Arbeit, abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste!

Ja die hier geforderte Abwechslung zwischen Arbeit und Erholung, sie ist heute um so mehr geboten, als die an die Arbeitskraft gestellten Anforderungen ungemein gestiegen, die Arbeit selbst eintöniger geworden ist. „Nach vollbrachtem einförmigen Tagewerke macht sich ein Bedürfnis nach Zerstreuung geltend. Wer in der massvollen Befriedigung desselben einen Mangel an Selbstzucht erblickt, verkennt die Grenzen der menschlichen Leistungsfähigkeit. Der unbewusste Trieb zur Abwechslung zwischen Arbeit und Erholung hält die Arbeitskraft lebendig, und es ist eine der höchsten Aufgaben der Volkserziehung, diesen rein menschlichen Zug richtig zu leiten" sagt mit Recht Frhr. v. Maltzan in seiner Schrift: „Volk und Schauspiel".

Auch hier zeigt sich erfreulicherweise in immer steigendem Masse das Bestreben, dem Bedürfnis durch Volksunterhaltungs- und Volkstheaterabende entgegenzukommen; aber so dankenswert alle diese Einrichtungen sind, sie bleiben doch immer nur vereinzelter Natur, während das Bedürfnis ein dauerndes ist. Es gilt daher Orte zu schaffen, an denen das Bedürfnis nach Erholung und Zerstreuung jederzeit in guter und edler Weise befriedigt werden kann, und es ist das um so notwendiger, als durch die Einführung der Sonntagsruhe die freie Zeit bedeutend vergrössert ist und die Arbeitszeit unverkennbar die Tendenz nach dauernder Verkürzung zeigt. Diese an und für sich segensreichen Erscheinungen werden aber in ihr Gegenteil verkehrt, wenn nicht zugleich Einrichtungen getroffen werden, die eine gute Benutzung der freien Zeit ermöglichen.

Einen Teil dieser Aufgabe übernehmen die in steter Zunahme begriffenen Bücher- und Lesehallen, aber auch nur einen Teil, da sie sich ausschliesslich der Belehrung widmen. Sollen sie ihrer Aufgabe als Erziehungsstätten voll genügen, so müssen sie zu Anstalten erweitert werden, die zugleich der Erholung dienen und

auf politisch und religiös neutralem Boden stehend, für jeden leicht zugänglich sind und den Boden abgeben für eine Überbrückung der unser Volk durchziehenden Zerklüftung; Anstalten, für die sich der Name „Volksheim“ eingebürgert hat.

Wie soll nun ein solches Volksheim eingerichtet sein? Eine bestimmte Antwort auf diese Frage lässt sich nicht geben, da die besonderen Verhältnisse immer eine besondere Ausgestaltung verlangen. Ich glaube am besten zu thun, wenn ich mich nicht auf theoretische Erörterungen einlasse, sondern einige praktische Beispiele vorführe.

Das Verdienst, mit der Gründung von „Volksheimen“ vorangegangen zu sein, gebührt den Engländern. Die Anregung wurde gegeben durch einen im Herbst 1882 veröffentlichten Roman von Walter Besant: „All sorts and conditions of men“, dessen Inhalt ich kurz skizzieren möchte.

Die Helden des Romans sind ein junger Tischler, Harry mit Namen, und Angela, eine Kleidermacherin. Der erstere, in einem vornehmen Hause erzogen, kehrt als Jüngling, nachdem er von seinem Wohlthäter erfahren hat, dass er der Sohn eines Sergeanten aus dem düsteren Osten Londons ist, dorthin zurück, um unter seinesgleichen zu leben. Angela ist Erbin mehrerer Millionen, beschliesst aber, ihr Leben den ärmeren Mitmenschen zu widmen, und errichtet in Ost-London ein Kleidergeschäft, in welchem sie die Arbeiterinnen am Gewinn beteiligt. In der bescheidenen Pension, in der sie lebt, lernt sie Harry kennen, die beiden gleichgestimmten Naturen fühlen sich gegenseitig angezogen und sie unterhalten sich zu Hause und auf den Spaziergängen durch die Strassen der Stadt oft über die Armut und das furchtbare Elend in deren Umgebung. Harry meint, dass das, was die Armen am meisten drücke, der gänzliche Mangel der Freude sei; er wünsche, dass die Millionen, die, wie er gehört, von einer jungen Dame (Angela) geerbt seien, dazu verwandt würden, in jener Gegend des Elends einen Palast der Freude zu bauen. Angela fasst diesen Gedanken begierig auf, beide besprechen wiederholt bis ins Einzelne, wie ein solcher Palast Bücher- und Lesesäle, Klubräume, Konzerthallen, Bäder, kurz alles, was das Leben schön und angenehm machen könne, enthalten müsse.

Ohne Harry von ihrem Vorhaben zu sagen, lässt Angela mehrere ihr gehörige alte Häuser niederreissen und an deren Stelle den Palast, wie sie ihn gemeinsam erträumt, aufbauen. Im Beisein ihrer Arbeiterinnen übergiebt sie ihn dem jungen Manne als seine Schöpfung. Dass am Eröffnungstage des Palastes aus den beiden jungen Leuten ein glückliches Paar wurde, sei noch beiläufig erwähnt.

Der Traum des Dichters wurde zur Wahrheit. Der Roman zündete; allerorten regte es sich, schon am 14. Mai 1887 konnte

der Londoner „Volkspalast“ [1]) im Beisein der Königin und des Dichters eröffnet werden.

Die unterrichtliche Thätigkeit erstreckt sich vorwiegend auf die technische Erziehung: Mathematik und Naturwissenschaften und ihre Anwendung auf alle Zweige des Gewerbes und der Industrie und neuere Sprachen sind die Hauptfächer. Der Unterricht findet in Tages- und Abendklassen statt, in ersteren für solche, die sich 1—3 Jahre vollständig ihrer Ausbildung widmen können. Die Abendklassen allein haben 5000 Schüler, die sicher bei der Lage der Anstalt zur weitaus grössten Mehrzahl den arbeitenden Klassen angehören.

Nebenher gehen grossartige Veranstaltungen für sittlich und ästhetisch hebende Unterhaltung. Eine im Volkspalast veranstaltete Gemäldeausstellung wurde in einem Sommer allein von 300000 Personen besucht. Der prächtige Kuppelbau der Bibliothek hat wochentäglich etwa 1000, Sonntags 1700—1800 Besucher. An den sonntäglichen Konzerten, an denen sich namhafte Künstler beteiligen, erfreuen sich durchschnittlich 5000 Personen. Das Schwimmbad, wohl das grösste, das seit Römerzeiten in gedecktem Raume erbaut ist, wird im Sommer von mehr als 1000 Personen täglich besucht.

Ein zweites grossartiges Unternehmen ist das zu Ehren des Begründers der Universitätsbewegung, Arnold Toynbee, von seinen Jüngern unter dem Namen Toynbee-Hall gestiftete. Leider müssen wir es uns versagen, näher auf die Schilderung dieser Anstalt einzugehen, wir müssen da wiederum auf das schon erwähnte, nicht genug zu empfehlende Werk von v. Schulze-Gaevernitz [2]) hinweisen. Wir wollen nur kurz erwähnen, dass der Plan von Toynbee-Hall darauf beruht, dass die jungen Leute, welche ihre Studien beendigt haben, ehe sie in ein Amt eintreten, sich längere oder kürzere Zeit der Belehrung und Erziehung der ärmeren Bevölkerungsschichten Ost-Londons widmen, um dabei zugleich die sittliche und soziale Lage, die geistigen und wirtschaftlichen Bedürfnisse dieser ihrer Mitbürger kennen zu lernen. Jünglinge aus den ersten Familien des Landes setzen ihre Ehre darein, hier mitzuwirken. Sollte es nicht auch für unsere studierende Jugend und die später von ihr auszuübende Verwaltungsthätigkeit von grossem Vorteil sein, wenn sie sich in ähnlicher Weise den weniger bemittelten und weniger gebildeten Klassen widmeten und so diejenigen kennen lernten, deren Führung sie später übernehmen

---

[1]) Näheres über den „Volkspalast“ s. v. Schulze-Gaevernitz: „Zum sozialen Frieden“. Duncker & Humblot. Leipzig 1890. Bd. I. S. 435 und Dr. W. Bode: „Der Volkspalast in Ost-London“. „Bildungsverein.“ 20. Jahrgang. 1890. Nr. 1.

[2]) Über Toynbee Bd. I 406 ff.; Toynbee-Hall Bd. I 448 ff.

sollen? Sollte nicht der Gewinn, den sie selbst aus diesem Verkehr zögen, mindestens ebenso gross sein wie das, was sie selbst darzubieten vermögen? Sicherlich würde aber eine solche Thätigkeit für ihren späteren Beruf eine bessere und edlere Vorbereitung sein als der Frühschoppen und der Paukboden.

Institute von der Grossartigkeit der beiden erwähnten werden ja leider bei uns in Deutschland noch lange ein frommer Wunsch bleiben, da muss erst bei unseren Gebildeten und Begüterten das soziale Gewissen in viel höherem Masse erwachen, als es bis jetzt der Fall ist; immerhin aber sind auch bei uns eine Reihe von tüchtigen und erwähnenswerten Anfängen vorhanden. Ich nenne ausser den genauer zu betrachtenden Dresdener Anstalten die in Leipzig (Verein Volkswohl), Barmen (Volkspark), für Süddeutschland besonders die in Stuttgart. In der Schweiz scheint besonders der Pestalozziverein in Zürich in unserem Sinne thätig zu sein.

Von den mir aus eigener Anschauung bekannten Einrichtungen will ich die des Vereins „Volkswohl“ in Dresden, die wohl in Deutschland die vollkommensten sind, zu schildern versuchen, indem ich zugleich einen kurzen Blick auf die Entstehung des Vereins werfe.

Die Ortsgruppe Dresden des „Vereins gegen den Missbrauch geistiger Getränke“ gewahrte im Laufe ihrer Thätigkeit, dass man der Branntweinpest nur beikommen könne, wenn man dem Volke eine edlere Zerstreuung biete und so bildete sie ein Komitee, das die Veranstaltung von Volksunterhaltungsabenden in die Hand nahm; aber trotz des grossen Erfolges erkannte man bald, dass diese Abende nicht ausreichend seien, dass vielmehr **„ständige** Veranstaltungen nötig seien, dass man soziale Mittelpunkte schaffen müsse, wo die verschiedenen Volksklassen ohne Trink- und Verzehrungszwang mit einander verkehren, sich persönlich näher treten und gegenseitig verständigen könnten“. Und so schloss sich das Komitee im Dezember 1888 zu einem Vereine zusammen, der schon 1889 über 1200, jetzt aber über 6000 Mitglieder zählt und dessen Seele Herr Geheimrat Prof. Dr. Böhmert ist. Ein Aufruf wurde erlassen, hochherzige Bürger zeichneten reiche Beiträge, und schon am 10. Februar 1889 konnte der Verein das erste „Volksheim“ eröffnen, während er jetzt ausser einem Mädchenheim und einem Lehrlingsheim deren vier besitzt.

Die beiden bedeutendsten derselben sind die Volksheime „Paulinengarten“ und „Heidepark“, denen wir nunmehr einen Besuch abstatten wollen.

Das „Paulinenheim“ liegt in der Neustadt in der Wasserstrasse etwa gegenüber der Albrechtsbrücke und wurde im März 1889 eröffnet. Das Gebäude gehört der Stadt und ist zu einem

mässigen Pachtzins an den Verein überlassen, der es seinen Zwecken entsprechend eingerichtet hat. Das Erdgeschoss enthält die Küche und den Restaurationsraum. Im übrigen enthält das Gebäude die Geschäftsstelle des Vereins, ein Bibliotheks- und ein Lesezimmer, die den ganzen Tag geöffnet sind und im Winter abends auch als Unterrichtszimmer benutzt werden, und einen kleinen Saal mit Pianino, in welchem Vorträge, Versammlungen, Gesangsübungen und kleinere Volksunterhaltungen abgehalten werden.

Den Hauptvorzug vor den übrigen in der Stadt gelegenen hat dieses Volksheim in einem grossen Garten, dessen einer Teil zu einem Spielplatz für Kinder umgewandelt ist, während der andere Teil, gärtnerisch gepflegt und mit Rasenplätzen, Strauchwerk und Bäumen versehen, eine grosse Zahl ruhiger Plätze darbietet. Hier nehmen im Sommer viele Arbeiter der nahen Fabriken ihr Mittagbrot ein und abends versammeln sich hier viele Familien aus allen Ständen zur gemütlichen Erholung, nachdem die Kinder vielfach schon mit oder ohne Aufsicht ihrer Angehörigen den Nachmittag dort mit gesunden Spielen verbracht haben.

Eine besondere Anziehungskraft bilden die „Sängerwanderabende“, an denen (Donnerstags) von $8\frac{1}{2}$ bis $10\frac{1}{2}$ Uhr etwa 10 Gesangvereine mit einander in opferwilliger Hingabe abwechseln, um die edle Kunst des Gesanges zum Gemeingut des Volkes zu machen.

Der Verein richtet also, wie wir sehen, sein Augenmerk besonders darauf, die Familien zu gemeinsamer Geselligkeit heranzuziehen, und da der Weg zum Herzen der Eltern am leichtesten durch die Kinder zu finden ist, so veranstaltete der Sohn des oben genannten Begründers der Volksheime, der leider in jugendlichem Alter verstorbene Landrichter Dr. Böhmert im Jahre 1893 „Kinderfahrten“ in die „Dresdener Heide“, einen hauptsächlich mit Kiefern bestandenen staatlichen Forst. Der Andrang zu diesen Fahrten war ein so grosser, dass bald nur noch die Kinder der Vereinsmitglieder berücksichtigt werden konnten.

Dieser Erfolg gab Veranlassung, zum ersten Male in Deutschland einen Versuch zur Organisation edler Geselligkeit in freier Natur zu machen. Der Verein pachtete auf 20 Jahre vom sächsischen Staate ein Areal von 23 ha in der Dresdener Heide und errichtete dort ein neues Volksheim, dem wir nunmehr einen Besuch abstatten wollen.

Wir fahren entweder mit der Strassenbahn oder mit dem Dampfer bis zum Waldschlösschen, oder wir gehen, was besonders bei bedecktem Himmel zu empfehlen ist, am Altstädter Ufer der Elbe entlang, an der Vogelwiese vorüber, immer mit dem Blick auf die schon bewaldeten Höhen des jenseitigen Ufers, bis zur Höhe des Wasserhebewerkes, wo wir uns übersetzen lassen.

Wenige Minuten Weges bergan bringen uns an die Umzäunung des „Heideparks“, durch die wir in den, wie schon bemerkt, vorwiegend aus Kiefern bestehenden Forst eintreten.

An dem äusserst einfach gehaltenen, jetzt nur noch Sonntags benutzten ursprünglichen Restaurationsgebäude vorüber gelangen wir zu einer kleinen Thalsenke, die auf Veranlassung des schon erwähnten Landrichters Dr. Böhmert zu einem reizenden, für etwa 1000 Zuschauer berechneten Naturtheater umgestaltet ist, auf dem Sonntag Nachmittags eigens zu dem Zwecke verfasste Theaterstücke oder Szenen aus klassischen Dramen aufgeführt oder lebende Bilder zu bekannten Gedichten gestellt werden. Die Darsteller sind junge, nicht mehr schulpflichtige Leute; nur vereinzelt greift man noch auf die Schuljugend zurück. Die Bühne befindet sich an der tiefsten Stelle des Theaters senkrecht zur Thalrichtung; die Zuschauer sitzen auf Rasenbänken an den Thalwänden. Der Eintrittspreis beträgt 10 Pfg.; doch hat man auch nichts dagegen, wenn einmal jemand sich die Aufführung von ausserhalb der Schranken ansieht.

Unser Weg führt uns weiter zur „Thümmelwiese“, so benannt zu Ehren des sächsischen Finanzministers v. Thümmel, dessen Fürsprache hauptsächlich der Verein die Überlassung des Heideareals verdankt. Der Platz ist etwa 6000 qm gross, von denen 4000 qm geebnet und mit Rasen bedeckt zu turnerischen u. s. w. Wettspielen bestimmt sind. Auf der einen Seite sind wiederum Rasenbänke für die Zuschauer angelegt. Im Winter wird der Spielplatz in eine künstliche Eisbahn verwandelt, die bei dem regen Zuspruch die Kosten der Instandsetzung und Erhaltung reichlich deckt.

Ganz in der Nähe sehen wir an erhöhter Stelle, so dass man von dort einen prächtigen Überblick über die umliegenden Wälder hat, das in hübschem Schweizerstil erbaute und Oktober 1895 eröffnete neue Gebäude des Volksheims. Es besteht aus einem massiven, die Wohnung des Verwalters und die Wirtschaftsräume enthaltenden Teile und einem in Fachwerk gehaltenen geräumigen, hellen und luftigen Sale; ausserdem dient dem Ruhe- und Erholungsbedürfnis eine grosse Terrasse.

Wir überschreiten nunmehr die breite Landstrasse. Lauter Jubel und helles Singen tönen uns entgegen: wir sind in den für die Kinder bestimmten Teil des Parkes eingetreten. 12 Reviere für je etwa 100 Kinder finden wir hier abgegrenzt. Wöchentlich an einem oder mehreren Nachmittagen, in den Ferien 3—4 mal, werden hier 1200—1500 Kinder zu frohem Spiel und Sang versammelt. Jedes Kind erhält eine Karte mit der Nummer seines Reviers, die zugleich für den mit derselben Nummer bezeichneten Strassenbahnzug zur Mitfahrt gegen geringes Entgelt berechtigt. Die Spiele der Kinder jedes Reviers werden natürlich von Er-

wachsenen beaufsichtigt. Bei plötzlich eintretendem Regen finden die Kinder Unterkunft in den Schutzhütten, von denen je eine in jedem Revier sich befindet und die auch sonst noch auf den Wald verteilt sind. Diese Einrichtung hat auf das Verhalten der Kinder einen sehr guten Einfluss gehabt. Ein heraufziehendes Gewitter, das im Anfang leicht Verwirrung hervorrief, lässt die Kleinen jetzt völlig ruhig.

Ehe wir diesen Teil des Parkes verlassen und damit unseren Rundgang vollenden, statten wir noch einem kleinen, mit Gartenanlagen versehenen Platze einen Besuch ab, auf dem vor kurzem im Beisein von mehreren tausend Kindern zum Andenken an den Begründer der Heidefahrten eine „Böhmertlinde“ gepflanzt wurde.

An der einen Seite des Platzes sehen wir eine Blockhütte, die zur Aufnahme der — meist geschenkten — Spielgeräte und der bei etwaigen Unglücksfällen nötigen Utensilien — Tragbahren und Verbandzeug — bestimmt ist.

Nun noch ein Wort über die Verpflegung. Dass ein Verzehrszwang auch wirklich ausgeschlossen wird, dafür ist dadurch gesorgt, dass der Verein die Wirtschaft in eigener Regie durch angestellte Beamte führt. In allen Anstalten sind jederzeit kalte Speisen zu sehr geringen Preisen zu haben, in den in der Stadt gelegenen auch warme. Starke Getränke — Schnaps, Liköre — sind ausgeschlossen, im übrigen wird Bevormundung der Besucher möglichst vermieden. Übermässigem Gebrauch starker Biere wird dadurch vorgebeugt, dass diese nur in Flaschen und zu höherem Preise abgegeben werden, während alle anderen Getränke sehr billig sind; und so wenden sich denn auch erfreulicherweise die Besucher vorwiegend den vom Fass gezapften leichteren (obergährigen) Bieren und den in guter Qualität gelieferten sonstigen Getränken, besonders Kaffee, Thee und Chokolade zu. Die Milchlieferung steht unter beständiger Kontrolle eines Arztes.

Seit Übernahme der Wirtschaft in eigene Regie des Vereines unterhalten sich übrigens die Volksheime selbst; ja sie geben zum Teil einen Überschuss.

Ehe ich die Dresdener Einrichtungen verlasse, sei es mir gestattet, noch einer Veranstaltung zu gedenken, die auf die Initiative eines Vereinsmitgliedes, einer Lehrerin[1]), zurückzuführen ist und mir besonders nachahmenswert erscheint, um so mehr, als sie auch ohne das Bestehen von Volksheimen durchgeführt werden kann.

Lassen wir die Begründerin selber erzählen, wie sie auf ihre Idee gekommen ist und wie sie dieselbe zur Ausführung gebracht hat. Sie berichtet darüber folgendes[2]):

---

[1]) die leider ihren Namen nicht genannt sehen will.

[2]) „Volksgeselligkeit“, Organ des Vereins „Volkswohl“ zu Dresden. X. Jahrg. Nr. 1. Januar 1898.

Ich ging fast täglich an einer älteren Frau vorbei, die in einer unserer belebtesten Strassen einen Blumenstand hat. Ihr vergrämtes Gesicht mit dem verbitterten Ausdruck fiel mir auf. Ich machte mich mit ihr bekannt. Ein Beispiel galt für viele — ich empfand den niederdrückenden Eindruck eines Lebens voller Kampf, Sorgen und Entbehrungen ohne Freuden, ohne irgend etwas, was das Selbstgefühl hebt, den Mut belebt. Tausende leben so in stumpfer Resignation. Wie wärs, wenn wir etwas Frohsinn brächten in diese verdüsterten trüben Existenzen! — und damit war in meinen Gedanken der Verein Frohsinn fix und fertig. Er entwickelte sich fast von selbst und ist noch in der Entwickelung begriffen. Ich lud zunächst einige schwer arbeitende, einfache Frauen ein, mich Sonntag Nachmittags zu besuchen. Der Kreis vergrösserte sich und jetzt hat der Verein Frohsinn 25 Mitglieder. Diese Zahl wird wohl nicht wesentlich überschritten werden, teils weil das Zimmer, in dem der Verein sich alle 14 Tage bei mir versammelt, nicht gross ist, noch mehr aber deswegen, weil ich glaube, dass sich gewisse Wirkungen in kleineren Kreisen leichter erzielen lassen als in grossen.

Zu den älteren vom Leben Gebeugten fanden sich jüngere, frischere Elemente hinzu. Wir haben jetzt einen alten und einen jungen Tisch. Das heitere Lachen der Jugend erfrischt die Alten, aber auch diese lassen, wie am letztenmal ein Mitglied bemerkte, ihren „Trübsinn“ zu Hause. Einige junge Damen helfen mir die Mitglieder unterhalten. In sozialer Beziehung haben wir wohl alle im Frohsinn etwas gelernt. Der junge Arbeiter, der erst seine Mutter und Schwester nicht begleiten wollte, weil er meinte, nicht zu so „feinen“ Leuten zu passen, ist schon längst ständiges Mitglied und die Stütze des jungen Tisches. Er meinte, nachdem er sich endlich entschlossen, zu kommen, schliesslich zu mir — er hätte es sich „feiner“ gedacht, eine Bemerkung, die ich als ein grosses Kompliment ansehe.

Unter meinen Schülerinnen (englische und amerikanische Damen) fand ich ganz ausgezeichnete Helferinnen — sind diese ja aus ihrer Heimat her an die soziale Hilfsarbeit viel mehr gewöhnt als wir. — — — — — — — — — — — — — — — —

Die jungen deutschen Damen, die mir halfen und die zuerst gefürchtet hatten, dass sie nicht wissen würden, worüber sie sich mit den Frohsinnsmitgliedern unterhalten sollten, merkten überraschend schnell, dass sie gar nicht nötig hatten, sich geistig irgendwie besonders herabzulassen. So scheint mir, dass die Kluft, die jetzt leider die Arbeiterbevölkerung von der „besitzenden“ und „gebildeten“ Klasse trennt, durch persönliche Berührung, wie sie in kleinerem Kreise möglich ist, vielleicht noch am leichtesten zu überbrücken wäre.

Von 4—$^1/_2$6 oder 6 Uhr trinken wir Kaffee und plaudern, bis 7 Uhr haben wir dann einen Vortrag, ein Konzert oder es

wird etwas vorgelesen. Anfang dieses Jahres wählten wir einen Vorstand, bestehend aus 3 älteren Frauen, dem jungen Arbeiter, einer englischen Dame und der Schreiberin dieser Zeilen. Derselbe soll zusammenberufen werden, wenn irgend etwas Wichtiges vorliegt, den Mitgliedern das Gefühl der Verantwortlichkeit geben und sie so noch enger an den Verein binden. Mitgliederbeiträge sind bis jetzt nicht erhoben worden, so dass der „Verein" eigentlich nur eine „Vereinigung" ist. Ob darin später eine Änderung eintreten wird, ist noch unbestimmt. Auch sonst bleibt noch vieles der Zukunft überlassen, z. B. ob es möglich sein wird, auch die Männer der betreffenden Frauen heranzuziehen, und anderes mehr. Während ich schreibe, war eben ein Mitglied da, das mir mitteilte, ihr Mann hätte den Wunsch geäussert, mitzukommen, ob ihm das wohl erlaubt würde? — — — — — — — — — — — —

Zu den Mitgliedern gehören: 2 Blumenfrauen, 2 Gemüsefrauen, 5 Aufwärterinnen, 1 Waschfrau, 2 junge Arbeiter, 5 Fabrikarbeiterinnen, die übrigen sind Dienstmädchen oder haben keinen besonderen Beruf. Unser ältestes Mitglied ist 70 Jahre alt, unser jüngstes 14 oder 15."

Die Furcht des jungen Mannes, dass es in den Zusammenkünften „zu fein", die der jungen Damen, dass sie sich mit den Arbeiterinnen nicht würden unterhalten können, sind charakteristisch, sie zeigen gerade durch die harmlose Art, wie sie geäussert wurden, so recht deutlich, wie wahr v. Schulze-Gävernitz unsere sozialen Verhältnisse schildert, wenn er in der Vorrede zu seinem mehrfach angezogenen Werke sagt: „Indem nun auf der einen Seite Überhebung, auf der anderen Seite Misstrauen und Hass vorwiegt, zerfällt das Volk in zwei Nationen, zwischen denen jedes Verständnis, jede Berührung fehlt, die anders fühlen, anders denken, die sich, wie einst der spätere Graf v. Beaconsfield von seiner Heimat sagte, so fremd sind, als wären sie unter verschiedenen Zonen geboren".

Dieses Misstrauen, das so manche gute Absicht vereitelt, zu zerstreuen, sind gerade die Frauen durch ihr ganzes Wesen sowohl, wie durch den Umstand geeignet, dass sie dem politischen Parteihader fernstehen. Schon vor 50 Jahren lässt der Engländer Kingsley in seinem sozialen, auch heute noch aktuellen Roman „Alton Locke" einen Arbeiter diese Ansicht mit den schönen Worten aussprechen: „O Weib, Weib, einzig wahrer Missionar der Civilisation und Brüderlichkeit, der zarten, vergebenden Liebe, in deiner Macht liegt es und vielleicht in ihr allein, die zerschlagenen Herzen zu verbinden, den Gefangenen Befreiung zu verkündigen. Wenn nur eine wahrhaft edle Frau den Mut hätte sich hinabzuneigen, was könnte sie nicht mit uns, mit unseren

Schwestern thun"! Möge dieser Ruf auch bei den deutschen Frauen mehr Gehör finden als es bis jetzt der Fall ist.

Doch nun zurück zu unserm Thema. Ich glaube an den Beispielen gezeigt zu haben, in welch verschiedener Weise „Volksheime" gestaltet sein können. Bei den geringen Mitteln, mit denen wir in Deutschland leider immer noch bei derartigen Unternehmungen zu rechnen haben, scheinen uns die Dresdener Einrichtungen — der Verein „Volkswohl" hofft übrigens im Laufe der Zeit die Stadt mit einem ganzen Gürtel von Anstalten, wie er sie im „Heidepark" ins Leben gerufen hat, umgeben zu können — am besten als Vorbild geeignet. Doch wird es sich auch hier nicht um ein sklavisches Nachahmen handeln dürfen. Es müssen stets die örtlichen Verhältnisse berücksichtigt werden, auch wird es nicht gut sein, von vornherein einen gross angelegten Plan zur strikten Ausführung bringen zu wollen; die Volksheime müssen, den jeweiligen Bedürfnissen entsprechend, sich aus sich selbst heraus entfalten. Nur zwei Grundsätze müssen stets innegehalten werden: religiöse und politische Tendenzen müssen der Veranstaltung fern bleiben und es darf kein Verzehrszwang herrschen.

Woher sollen aber die Mittel genommen werden? Es liegt nahe, zunächst an öffentliche Mittel zu denken, und es wird nicht von der Hand zu weisen sein, dass Staat und besonders Gemeinde künftighin die Volksheimbestrebungen kräftig unterstützen müssen. Vorläufig wird man aber wohl vorwiegend auf freiwillige Beiträge rechnen müssen, und da kann unseren begüterten Mitgliedern nicht oft genug die Mahnung an das Herz gelegt werden, die der vielfache Dollarmillionär Andrew Carnegie, der sich selbst vom einfachen Arbeitsburschen zum Besitzer des grössten Eisenwerkes emporgearbeitet hat, in seinen „Pflichten des Reichtums"[1]) seinen Kollegen im Besitz zuruft: dass sie sich stets dessen bewusst sein mögen, dass der aufgesammelte Reichtum doch nur durch das Zusammenarbeiten aller entstanden sei, dass sie also die Ehrenpflicht hätten, einen möglichst grossen Teil desselben der Allgemeinheit in Gestalt von Stiftungen wieder zukommen zu lassen. Als die besten Stiftungen bezeichnet er immer wieder Institute für Volksbildung und Volkserholung. Besonders aber empfiehlt er, solche Stiftungen schon bei Lebzeiten zu machen. „Das einzige Erfordernis bei der Befolgung des Gottesgebotes vom Reichtum ist, dass der Überfluss, der sich von Zeit zu Zeit in der Hand eines Mannes ansammelt, noch zu dessen Lebzeiten von ihm selber für den Zweck verwendet wird,

[1]) Leipzig, Peter Hobbing, 1894. — Carnegie selbst hat beispielsweise mehrere Millionen Dollar für die Begründung einer Volksbibliothek in seiner Vaterstadt Pittsburg gestiftet.

den er als treuer Schatzmeister für den einem Gemeinwohl am dienlichsten erachtet. Beim Tode zu hinterlassen, was man nicht mit sich nehmen kann und auf andere die Bürde der Thätigkeit abzuwälzen, die man selbst zu tragen verpflichtet gewesen wäre, ist unwürdig. Das erfordert weder Opfer noch Pflichtgefühl gegen die Mitmenschen.“

Aber auch alle anderen können mithelfen. Carnegie spricht das mit folgenden Worten aus: „Es ist natürlich nicht das alleinige Vorrecht der Millionäre, zu wirken und Mittel zu schaffen für die Förderung des Gemeinwohls. Jedermann vielmehr, der auch nur einen kleinen Überschuss über seine mässigen Bedürfnisse hat, mag dieses Vorrecht mit seinen reicheren Brüdern teilen, und diejenigen, denen es an überschüssigen Mitteln mangelt, können wenigstens einen Teil ihrer Zeit opfern, was gemeinhin ebenso wichtig, ja, oft noch wichtiger ist als das Geld“.

Auch eine zweite Quelle liesse sich, wie ich glaube, leicht abfangen. Ich würde es vielfach für gut halten, die zur Ehrung grosser Toter gesammelten Gelder, anstatt sie für an irgend welche beliebigen Plätze zu stellende Denkmäler auszugeben, lieber zu verwenden zur Errichtung von Volksheimen und ähnlichen Anstalten, mit denen man den Namen des zu Ehrenden verknüpft. Besonders scheint mir das angezeigt bei der Ehrung des Mannes, der den Ausspruch that, dass gesunde Volkswohlfahrt nur auf der Grundlage gesunder Volkserziehung beruhen kann, bei Kaiser Friedrich.

Soviel bezüglich der Kostenaufbringung. Die Organisation der Volksheime geschieht meines Erachtens am besten durch bestehende oder zu dem Zwecke gegründete Vereine, denn dadurch lässt sich am besten der Anschein vermeiden, als handele es sich um das Gewähren von Almosen. Die Mitglieder — die Erwerbung der Mitgliedschaft muss natürlich möglichst erleichtert werden — haben das Gefühl, dass sie selbst es gewesen sind, die den Baum gepflanzt und gepflegt haben, dessen Früchte sie geniessen, besonders wenn sie, wie dies z. B. beim Volkspalast in London geschieht, ohne Ansehen ihrer gesellschaftlichen Stellung bei der Verwaltung herangezogen werden; und sie sind stolz auf jeden Erfolg ihres Werkes. Das wirkt sittlich erhebend, stählt das Vertrauen auf die eigene Kraft und zerstört das Misstrauen. So werden die von uns gewünschten Veranstaltungen zu wahren Wohlthaten, zur besten Hilfe, die gewährt werden kann: der Hilfe zur Selbsthilfe. Die patriarchalischen Zeiten sind vorüber, in denen die Massen nach Almosen riefen, heute wollen sie selbstthätig sein, ihr Wohl selbst erringen.

Brot und Spiele war die Losung einer Epoche, in der wenigen Reichen und Bevorrechteten eine Überzahl von rechtlosen Sklaven gegenüber stand; eine solche Kultur musste zu Grunde

gehen; denn sie musste zur Schlaffheit führen. Arbeit und Bildung ist der Ruf der Massen in unserer Zeit. Dieser Ruf birgt in sich Jugendfrische und Zukunftskraft. Wird er von den Gebildeten gehört, dann wird auch für uns die Zeit kommen, wo wir nicht allein äusserlich, sondern auch innerlich geeint sind. Den neutralen Boden für diese wahrhaft patriotischen Bestrebungen der inneren Friedfertigung und Kräftigung können diejenigen Anstalten am besten abgeben, denen unsere vorhergehenden Ausführungen galten. Darum lassen Sie mich schliessen mit der Aufforderung, mit der sie betitelt waren:

Schafft Volksheime!

Die Volksbüchereien in den nordischen Ländern.

Von

Prof. **G. Hamdorff** in Malchin (Mecklenburg).

Auf der internationalen Bibliothekkonferenz, die im vorigen Sommer (vom 13. bis 16. Juli) in London abgehalten ward, berichtete Andreas Steenberg, Adjunkt an der Gelehrtenschule zu Horsens in Jütland, über den gegenwärtigen Stand der öffentlichen Büchereien in den nordischen Ländern: Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland. Der Bericht liegt gedruckt vor (Transactions and Proceedings of the International Library Conference). Ich entnehme ihm die folgenden Angaben und füge ergänzend einiges aus einem Aufsatze Sahlins über die schwedischen Volksbüchereien in der Zeitschrift Verdandi (1898, III.) hinzu.

Nach Steenbergs Angabe besitzt Schweden gegen 3000 Volksbüchereien mit etwa einer Million Bände. Die ersten Büchereien wurden (nach Sahlin a. a. O. S. 114) bereits im Jahre 1833 von der „Gesellschaft für Verbreitung nützlicher Kenntnisse“ gegründet, und nicht nur in den Städten („Stadtbüchereien“), sondern auch auf dem Lande („Kirchspielbüchereien“ — Sockenbibliotek). Das Volksschulgesetz von 1842 forderte die Geistlichen auf, „zur Errichtung und zur Benutzung von Kirchspielbüchereien zu ermuntern und dafür geeignete Bücher vorzuschlagen“. Das geschah freilich nicht überall in dem Umfange wie z. B. in Wärmland, wo bereits 1845 in 38 Pastoraten des Karlsstader Stiftes Büche-

reien sich fanden. Einen kräftigen Anstoss bekam die Bewegung erst in den fünfziger Jahren durch Siljeström und Torsten Rudenschöld, zwei hervorragende Schulmänner. Der erstere hatte die englischen Verhältnisse kennen gelernt, und nach englischem Muster bemühte er sich auch Wanderbüchereien einzurichten. Das Hauptverdienst um die Vermehrung der Büchereien, namentlich auf dem Lande, haben auch heute noch die Lehrer. In den Städten haben namentlich die „Arbeiterinstitute“ (Volkshochschulen im wahrsten Sinne) zum Teil recht bedeutende Büchersammlungen geschaffen: so die älteste Anstalt der Art, das Arbeiterinstitut in Stockholm, das eine Sammlung von etwa 2000 Bänden besitzt. Die Bücherei nebst Lesezimmer ist jeden Tag geöffnet und leiht jährlich etwa 3000 Bände an 300 Leser aus. Das erscheint nicht viel, doch besteht daneben noch eine Büchersammlung des Arbeitervereins, ebenfalls mit 2000 Bänden. Ferner hat der Studentenverein „Verdandi“ in Upsala, der kleine Hefte gemeinverständlich-wissenschaftlichen Inhalts nach Art der Virchow-Holtzendorfschen Sammlung, aber zu billigerem Preise (10 bis 25 Öre!) herausgibt, im Jahre 1891 auch eine Volksbücherei gegründet, die etwa 2000 Bände enthält und ebensoviele jährlich ausleiht. Ausserdem hat er noch an andern Orten 28 Volksbüchereien gründen geholfen, dadurch dass er Bücher zu sehr niedrigem Preise abgibt und auch Ratschläge für die Errichtung von Volksbüchereien erteilt. Auch der zweite grosse Studentenverein „Heimdal“, der ebenfalls billige Volksschriften herausgibt, ist seit einiger Zeit in derselben Richtung thätig. (Wäre das nicht auch eine Aufgabe für unsere sozialpolitischen Studentenvereine, lohnender als Erörterungen über alle möglichen Lehrfragen?) Endlich sind in Schweden auch von Einzelnen oder aus Stiftungen Volksbüchereien gegründet worden, wie die Gotenburger „Städtische Volksbibliothek“ aus den Mitteln der Robert-Dicksonstiftung. Nach Sahlin ist dies die grösste Bücherei mit 6500 Bänden. Bei einem Besuche in diesem Frühjahre konnte ich leider nur einen flüchtigen Blick in die beiden Lesezimmer thun; in dem einen liegen Zeitungen aus, in dem andern Zeitschriften, ein anstossender, durch eine Schranke getrennte Raum enthält eine Anzahl von Büchern, die nur im Lesezimmer gelesen werden dürfen. Beide Zimmer waren gut besucht, und es herrschte eine musterhafte Ordnung. Die Anzahl der nach Hause ausgeliehenen Bücher betrug im Jahre 1896 19200, im Lesezimmer verkehrten 9000, im Zeitungszimmer 1600 Personen. Eine Anzahl von Lesezimmern (7 im Ganzen) hat auch die Branntweinschankgesellschaft (Utskänkningsaktiebolag), die bekanntlich den Alleinverkauf von Branntwein in Händen hat und die Überschüsse zu gemeinnützigen Zwecken verwendet, an verschiedenen Stellen der Stadt gegründet. In andern Städten liegen die Verhältnisse nicht so günstig. Zum Beispiel besitzt das 20 000 Einwohner zählende Jönköping noch keine Volksbücherei. Und die vorhande-

nen Kirchspielbüchereien sind nach Sahlin zum grossen Teile in solchem Zustande, dass sie kaum noch Bedeutung haben. Wo sich aber gute Volksbüchereien befinden, werden sie heute fleissiger benützt als früher. Das Lesebedürfnis ist also in hohem Masse vorhanden.

Norwegens älteste Volksbücherei ist die Deichmannsche Bibliothek in Christiana. Sie ist 1780 von Karl Deichmann gegründet worden und seitdem durch Schenkungen auf 30 000 Bände angewachsen. Sie ist jetzt Eigentum der Stadt und verausgabt jährlich 2000 M. In den Wintermonaten ist sie täglich 2 Stunden geöffnet, im Sommer wöchentlich 2 Mal. Sie besitzt ein Lesezimmer und leiht jährlich 25 000 Bände.

Bergens öffentliche Bücherei ist ebenfalls durch Schenkungen begründet worden, aber seit 1872 im Besitze der Stadt. Sie enthält 72 000 Bände und ist ähnlich wie die englischen und amerikanischen Büchereien geordnet. Die Verwaltung liegt in den Händen eines Bibliothekars und dreier Hilfsbibliothekare. Das Lesezimmer hat 30 Sitzplätze und ist an jedem Wochentage von 12 bis 2 und von 5 bis 8 Uhr geöffnet. Die Ausgabe der Bücher erfolgt von 12 bis 1 und von 5 bis 7 Uhr. Im Lesezimmer werden gegen 7000 Bände ausgegeben, nach Hause verliehen 40000.

Auch in verschiedenen anderen Städten Norwegens bestehen städtische öffentliche Büchereien, die oft aus den Büchereien der königlichen Gelehrtenschulen hervorgegangen sind wie in Arendal. Darüber unten mehr. Oder sie sind wie die Arbeiter-Lesezimmer in Gotenburg aus den Überschüssen der Branntweinschankgesellschaft (Brändevinsamlag) geschaffen und werden davon unterhalten, so die städtische Volksbücherei in Frederikstad.

Endlich gibt es in vielen Dörfern kleine Büchereien, die vom Staate unterstützt werden. Die jährliche Staatsbeihilfe beträgt insgesamt gegen 22 000 M. Dafür verlangt die Regierung aber, dass die Gemeinde die gleiche Summe beisteuert. Die Gemeinde wird damit Eigentümerin, darf aber den Staatszuschuss nur zum Ankauf von Büchern verwenden. Die ländlichen Büchereien enthalten jede mehrere Hundert Bände.

Dänemark besitzt in der Hauptstadt seit 1888 sieben Volksbüchereien, von denen 2 mit Lesezimmer verbunden sind. Die Stadt gibt dafür jährlich 18000 M. Jeder Leser entrichtet monatlich 20 Pf. Die Sammlungen sind an jedem Wochentage (ausser Mittwoch) von 7 bis 9 Uhr Abends geöffnet. Die Zahl der Bände in allen 7 Büchereien beträgt 25 000, die Zahl der Leser — grössten Teils Handwerker oder Arbeiter — gegen 4300, die Zahl der entliehenen Bücher jährlich gegen 290 000. Daneben bestehen noch Büchereien der Arbeiterlesegesellschaft (Arbejdernes Loeseselskabs Bibliotek) und des Arbeitervereins (Arbejderforeningens Bibliotek).

Auch in den Landstädten bestehen Volksbüchereien, die von den Gemeinden, mitunter auch von den Versicherungsbanken unterstützt werden. Eine Leihgebühr wird nicht oder nur in geringer Höhe (10 bis 20 Pf. monatlich) erhoben.

Die Dörfer besitzen vielfach, wie in Schweden, Kirchspielbüchereien (Sognebogsamling), unter 1700 Landgemeinden gegen 1100, also fast zwei Drittel. Doch die Sammlungen sind nur klein, jede ein paar Hundert Bände stark, und hängen ganz von der Teilnahme Einzelner, besonders der Landschullehrer ab. Einige sind daher wieder eingegangen. Einzelne Gemeinden haben Tauschbüchereien eingerichtet. Auf einer der dänischen Inseln besteht eine Wanderbücherei mit einer Hauptstelle, von der aus nach verschiedenen Ortschaften Bücherkisten gesandt werden.

Der Staat unterstützt die Büchereien in doppelter Weise. Er wirft jedes Jahr 16000 M. aus, die durch einen Ausschuss an die Büchereien verteilt werden. Und zweitens zahlt er eine Geldbeihilfe an den Ausschuss für Förderung der Volksbildung (Udvalget for Folkeoplysnings Fremme), der gute und belehrende Bücher zu billigen Preisen herausgibt.

Finnland. Die älteste und grösste Volksbücherei ist die zu Helsingfors. Sie ward im Jahre 1859 mit 517 Büchern eröffnet und besitzt jetzt über 18000 Bände. Die Stadt (die jetzt etwa 70 000 Einwohner zählt) gibt jährlich 20 000 M. Die Büchersammlung ist in einem grossen, gut eingerichteten Gebäude untergebracht. Darin sind zwei Lesezimmer, eines für Zeitungen, eines für Zeitschriften und solche Bücher, die nicht nach Hause verliehen werden. Die Bücherei ist an jedem Wochentage von 5 bis 8 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen von 4 bis 7 Uhr geöffnet. Die Lesezimmer werden von 170 000 Personen jährlich benutzt. Ausgeliehen wurden im Jahre 1895 gegen 80000 Bände (1884: 14000).

Auch in Abo und Wiborg bestehen grosse Volksbüchereien.

Auf dem Lande gab es im Jahre 1889 606 Büchereien, jetzt (1895) gegen 800, davon 150 schwedische, die andern finnische. Einige haben Lesezimmer.

Der Aufschwung in den letzten Jahren ist der Gesellschaft für Volksbildung (Folsupplysnings Sällskapet) zu verdanken; sie hat ihren Sitz in Helsingfors, Schriftführer ist Dr. A. Granfeldt. Neben dieser wesentlich finnischen Gesellschaft wirken unter der schwedischen Bevölkerung die „Freunde der schwedischen Volksschule“ (Svenska Folkskolans Vänner), deren Schriftführer Dr. P. Nordmann ist. Letztere Gesellschaft hat 1895 einen besonderen Bücherausschuss gebildet (Schriftführer H. Bergroth), der verschiedene Schriften über die Einrichtung und Unterhaltung von Volksbüchereien herausgegeben hat.

In der diesjährigen Einladungsschrift (Inbydelseskrift) der Gelehrtenschule zu Horsens [1]) macht A. Steenberg weitere wertvolle Mitteilungen über Benutzung der Schulbüchereien als öffentliche Büchereien, wie sie an 7 der 13 namentlich aufgeführten königlichen Gelehrtenschulen seit einiger Zeit besteht. Zum Vergleiche werden auch die Verhältnisse in Schweden und Norwegen herangezogen.

In Schweden ist durch die Schulgesetze von 1856 und 1859 bestimmt, dass jede höhere Lehranstalt eine Bücherei besitzen muss, die nicht bloss den Lehrern und Schülern zugänglich, sondern für alle Personen im Orte und in der Umgegend geöffnet sein soll. Die Bestimmung, wonach also die Schulbücherei zugleich Provinzbücherei ist, geht sogar noch weiter zurück. Schon im Schulgesetze vom Jahre 1820 ward ausgesprochen, dass die Büchereien zwar hauptsächlich den Schulen von Nutzen sein sollen, dass sie aber auch für den ganzen Landesteil dienen sollen, sowohl zur Förderung der wissenschaftlichen Bildung wie der Teilnahme an den Fortschritten des Unterrichtswesens.

Der Hauptgrund für diese weitgehende Fürsorge ist wohl der, dass in Schweden vielfach die alten Stiftsbüchereien den Schulen einverleibt worden sind. Daher besitzen auch einzelne höhere Schulen ganz bedeutende Büchersammlungen: so in Jönköping 80 000 Bände und 1600 Handschriften, in Skara 30 000 Bände und 600 Handschriften, in Strongnäs 25 000 Bände, in Wexiö 25 000 Bände und 600 Handschriften.

Damit bei dieser Einrichtung auch die Schule zu ihrem Rechte kommt, ist aus der allgemeinen Bücherei eine Handbibliothek abgesondert, die ausschliesslich für den Schulgebrauch bestimmt ist; daneben besteht in der Regel eine Schülerbibliothek.

Norwegen kennt diese Bestimmung nicht; es sind aber, wie schon vorher erwähnt, auch dort vielfach aus Schulbüchereien öffentliche Büchereien gemacht worden. Steenberg berichtet besonders über die Entwicklung der Schulbücherei von Kristianssand. Auf Vorschlag des Rektors ward 1873 die Bücherei der dortigen Kathedralschule Allen zugänglich gemacht, blieb aber noch Schuleigentum. Durch allmählich erhöhte Zuschüsse der Branntweingesellschaft (1000 bis 2000 Kronen jahrlich neben dem Staatszuschusse von 160 Kronen) ward die Zahl der Bände von 4 bis 5000 (1873) auf etwa 13000 im Jahre 1891 vermehrt. Als nun im Jahre 1890 die Stadt ihr zweihundertfünfzigjähriges Bestehen feierte, beschloss man eine städtische Bücherei zu gründen, und auf Befehl des Königs ward mit Zustimmung des Storthings die Mehrzahl der Bücher aus der Schulbücherei mit

[1]) De lärete Statsskolers Biblioteker.

Ausnahme der nur für die Schule geeigneten in die Stadtbücherei hinübergenommen. Diese besitzt nun eigenes Gebäude und umfasste 1895 gegen 16000 Bände. Sie ist wöchentlich 5 Stunden geöffnet und leiht jährlich 2000 Bände aus.

Dänemark hat bis jetzt die in Schweden geltenden Bestimmungen ebenfalls nicht. Überweisungen von Stiftsbüchereien an höhere Schulen sind aber auch hier vorgekommen, und zugleich damit ist die Bibliothek eine öffentliche Anstalt geworden. So in Aarhus 1881, in Aalborg 1887. Die Bücherei der Stifts- und der Kathedralschule zu Aarhus umfasst jetzt 65000 Bände. Zu ihrer Unterhaltung sind jährlich 700 Kronen ausgeworfen, für den Bücherwart 300 Kr. Die Anzahl der ausgeliehenen Bücher betrug 1896—97 gegen 21000; die Sammlung ist aber nur Sonnabends von 1 bis 2 Uhr geöffnet, und eine Benutzung der Bücher an Ort und Stelle ist nicht möglich. Letzteres ist der Fall in Aalborg, wo die vereinigte Stifts-, Amts- und Kathedralschul-Bücherei 33500 Bände umfasst; Jahresausgabe 1200 Kronen für Bücher und 300 Kr. für den Bücherwart; Zahl der entliehenen Bücher 1360.

Dem Beispiele dieser beiden Gelehrtenschulen sind nun in den letzten Jahren die ebenfalls königlichen Schulen zu Horsens (1888), Randers, Fredriksborg, Römer und die königliche Akademie zu Sorö gefolgt. Die sechs andern Anstalten derselben Art zu Roskilde, Nyköbing, Odense, Viborg, Ribe und Herlufsholm haben sich diese Freiheit nicht vom Ministerium erbeten, sondern leihen an andere nicht zur Schule gehörende Personen nur auf Nachsuchen beim Rektor Bücher aus. Nach Steenbergs Zusammenstellung besitzen auch diese Anstalten recht ansehnliche Büchersammlungen, die grösste (28500 Bände) Herlufsholm, eine Stiftung von Herluf und Brigitte Trolle, die aber unter königlicher Verwaltung steht. Die ebenfalls königliche „Metropolitanschule“ zu Kopenhagen lässt Steenberg „aus nahe liegenden Gründen“ ausser Betracht, führt aber als grössere öffentliche Büchereien noch folgende an: die Bibliothek der Latein- und Realschule in Kolding, die Klassensche Bibliothek in Nyköbing, die Stiftsbibliotheken in Roskilde, Maribo, Odense, Viborg und Ribe, sowie die Bücherei der grossen Volkshochschule in Askov.

Die Büchersammlungen der 13 königlichen Gelehrtenschulen umfassen im Ganzen 300000 Bände, davon kommen auf die zuerst genannten sieben zugleich öffentlichen Büchereien 200000. Die Benutzung der letzteren berechnet Steenberg auf 3 bis 4 vom Hundert der vorhandenen Bände; bei den andern, die nicht allgemein zugänglich gemacht sind, auf 6 vom 1000. Bei der grossen königlichen Bibliothek in Kopenhagen, die etwa 530000 Bände enthält, ist die Masszahl 0,08; bei der Universitätsbibliothek mit

350 000 Bänden 0,16. Bei englischen und amerikanischen Volksbüchereien steigt die Zahl bis auf 16, d. h. auf 100 Bände kommen 1600 Entleihungen.

Steenberg fordert nun, dass alle Schulbüchereien zu öffentlichen gemacht und dass sie nicht bloss an einem einzigen Wochentage während 1 oder 2 nicht einmal günstig liegenden Stunden geöffnet sind, ferner dass die einzelnen Schulbüchereien untereinander ihre Bücher austauschen und endlich, dass die Schulbücherei die Vermittlung übernimmt zwischen den grossen Büchereien in der Hauptstadt und der Landstadt, sowie dass sie selber wieder ihre Bücher an die Volksbüchereien abgibt. Die königl. Bibliothek sowie die Universitätsbibliothek in Kopenhagen leihen zwar auch nach ausserhalb, aber nur durch Vermittlung einer in der Hauptstadt ansässigen Person. Nach Steenbergs Vorschlage soll also die Schulbücherei der Landstadt diese Mittlerrolle übernehmen. Steenberg beruft sich auf das Beispiel Italiens. Hier verleihen die Staatsbibliotheken ohne Schwierigkeiten an alle kleinern Büchereien im Lande.

Dass Steenbergs Vorschläge, die er schon früher in der Presse erörtert hat, auch von Seiten der Behörden nicht unbeachtet geblieben sind, beweisen die Unterhandlungen, die das Ministerium in Kopenhagen mit dem Ausschusse für die Errichtung einer Staatsbibliothek in Aarhus gepflogen hat. Der Plan des Ministeriums ist: in dieser grössten Stadt Jütlands eine Landesbücherei zu schaffen und bereits im Jahre 1893 forderte das Ministerium den genannten Ausschuss auf, sich darüber zu äussern, „in wieweit es sich empfehle, in den kleineren Landstädten ausserhalb Aarhus Ausleihestellen (Expeditionslokaler for Udlaan) einzurichten, so dass die Bücher nach rechtzeitiger Bestellung von dort weiter verliehen oder in den zugehörigen Lesezimmern gelesen werden können". Der Ausschuss stimmte gern dem Plane zu, und fand es ganz natürlich, dass die Aarhuser Bücherei mit der Zeit eine Art Centralbibliothek für die öffentlichen Büchereien an andern Orten werde, und dass diese sich auf die leichtestmögliche Weise mit der Hauptstelle in Verbindung setzen. Allein der Ausschuss fürchtete, dass die kleineren Gemeinden sich weigern würden, die Kosten der Büchersendungen zu tragen, wie das Ministerium verlangte; die geplante Bücherei sollte sich so liberal wie möglich gegen alle stellen, die ausserhalb Aarhus die Büchersammlung zu benutzen wünschen u. s. w. Bestimmte Regeln für ein allen zusagendes Verfahren konnte der Ausschuss nicht in Vorschlag bringen, hofft aber, dass die Erfahrung den rechten Weg weisen und die Zukunft die Pläne des Ministeriums reifen lassen wird. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass schliesslich Steenbergs Vorschläge, die übrigens mit denen Aschrotts übereinstimmen, ausgeführt werden, und dann wird ja wohl auch

Deutschland nachfolgen, dessen zahlreiche Büchereien für ausserhalb Wohnende oft völlig verschlossen sind.

Gewiss hat die völlige Freigebung der Büchersammlungen wie alles seine zwei Seiten. Durch die stärkere und nicht immer schonende Benutzung werden die Bücher, die in manchen Sammlungen jetzt so schmuck in Parade dastehen, sehr bald ihr schönes Aussehen verlieren (selbst für sogenannte gebildete Leser wäre ein Werk „Über den Umgang mit Büchern“ sehr wünschenswert), und rasch wird eines nach dem andern sein Dasein beschliessen. Allein — so sagt Steenberg am Schlusse seiner verdienstvollen Arbeit — hat nicht auch das Buch, das nach einem wirksamen Leben im Kampfe für die Aufklärung wie ein verdienter Veteran aus dem Dienste scheidet, ein besseres Loos gehabt, als der Band, der in gutem Stande auf das Bücherbrett gestellt und vielleicht niemals benutzt worden ist? ... „des Buches Bestimmung und sein Recht ist für die Aufklärung zu wirken. Die Bücher frei zu machen, zu beseitigen was sie hindert dieser Bestimmung gemäss zu wirken, ist eine wichtige Seite der Aufklärungsarbeit.“ Auch die Bücher in den Sammlungen der Gelehrtenschulen sollten alle „freigemacht werden, nicht bloss zum Besten der Volksbildung, sondern sicher auch zum Segen für die Schulen selber“.





Vaterländische Schülerfeste als Mittel der Jugenderziehung.

Von **Willy Molenaar**, Berlin.

Wenn in den letzten Jahrzehnten der Jugendunterricht solche Fortschritte gemacht hat, dass sie auf die älteren Generationen gradezu verblüffend wirken, so ist dieser Erfolg vor allem auf die bessere Methode, die konzentriertere Lösung des Stoffes sowie die Hilfe durch erweiterten Anschauungsunterricht zurückzuführen. Es wird immer eins der grössten Verdienste von Comenius bleiben, auf die Wichtigkeit des letzteren hingewiesen zu haben, welche bei weitem noch nicht genug gewürdigt und praktisch verwertet wird. Namentlich scheinen zwei Unterrichtsgebiete noch immer unter zu abstrakter Darstellung zu leiden, das ist der geschichtliche und der religiöse Unterricht. Wie häufig ist der Geschichtsunterricht weiter nichts, als eine trockene Darstellung der Entwicklung von Ländern und Völkern, verbunden mit einem Auswendiglernen der bezüglichen Jahreszahlen und Personennamen. Findet man dagegen einen Lehrer, der den historischen Stoff plastisch darzustellen und dramatisch den Kindern — wenn man will — vorzuspielen weiss, so die Kämpfe zwischen Römern und Germanen, Kaiser und Vasallen, Rittern und Städten etc., der wird nicht nur eine begeisterte Zuhörerschaft finden, sondern auch zweifellos gute Erziehungsresultate erzielen. Das Interesse ist bekanntlich immer mit dem Werdenden, weniger mit dem Gewordenen, und es gilt, die Aufmerksamkeit der Jugend stets auf das erstere gerichtet zu halten.

Aber auch auf dem religiösen Gebiet wird der ewige Hunger des Kindes nach greifbarer Anschauung, nach einem festen Punkt, um den sich die vielen oft schwierigen dogmatischen Begriffe krystallisieren, zu wenig befriedigt. Der über allen Welten thronende Gott, die Gestalt unseres Heilandes, selbst die Apostel werden dem Kinde in feierlichster Weise vorgeführt, aber nicht menschlich näher ge-

bracht; es zittert vor diesen Gottgestalten, kann ihnen aber nicht mit dem Gemüt näher kommen und sie vor allem nicht so recht lieben lernen, wie es der Fall sein sollte. Auch die örtliche Darstellung des Lebens Jesu, notdürftig durch eine Karte von Syrien und Palästina unterstützt, hinterlässt bei dem Kinde oft das Gefühl einer grossen leeren Sandfläche, an der die Begriffe auch nur schwer haften bleiben. Hat das Kind aber einmal diese Gegenden im Bilde erschaut, die geweihten Stätten: den Jordan, an dem Johannes Jesum taufte, den See Genezareth, Bethlehem, Jerusalem und den Ölberg, so hat es gleich die festen Punkte, an denen es das menschliche Leben unseres Heilandes anknüpfen und bis zu Ende verfolgen kann, und das ist ein grosser Gewinn für den abstrakteren Teil des Unterrichtes.

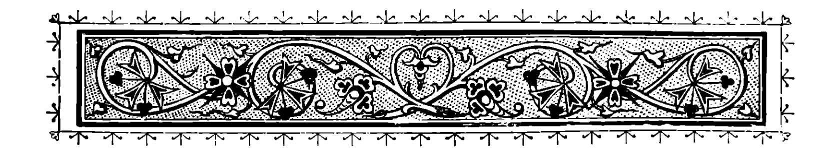
Am wirksamsten ist nun auf beiden erwähnten Gebieten die lebendige Wirkung in Folge des Schauspiels. Wer die Passionsspiele in Oberammergau gesehen hat, der wird zugestehen, von der Darstellung der den einfachsten Kreisen entstammenden Schauspieler eine so innig-religiöse, tiefe Empfindung mitgebracht zu haben, wie sie nicht leicht auf eine andere Art erreicht wird; das ist die natürliche Folge der lebendigen Anschauung, die wir durch blosse Gedanken nicht ersetzen können.

Religiöse Schauspiele in den Schulen sind kaum denkbar, etwas anderes ist es mit den historischen Darstellungen. In dieser Hinsicht ist bereits manches geschehen, so sind auf den Gymnasien schon häufiger altgriechische Dramen aufgeführt worden. Dagegen ist sonderbarer Weise in Bezug auf die Geschichte unserer eigenen Nation noch wenig geleistet worden, obschon diese Bestrebungen nicht warm genug unterstützt werden können. Das deutsche Volk besitzt bekanntlich im höchsten Grade das Vermögen der Assimilation mit anderen Nationen; keine Sprache der Welt vermag sich so den übrigen anzuschmiegen, wie die deutsche, aber leider giebt der Deutsche dafür im Ausland zu schnell seine Eigenart auf; die z. B. ein Engländer nie verliert. Der Grund muss einerseits in der centralen Lage Deutschlands, die es fortwährend allen möglichen fremden Einflüssen aussetzte, andererseits in der Geschichte der Nation gesucht werden, die leider allzuviel von der Zerrissenheit deutscher Völker zu melden hat. Wenn man nun bedenkt, dass sich jetzt die allergrössten und entscheidendsten Kämpfe um die Weltherrschaft abspielen, dass wir Hunderttausende von Deutschen nach Aussen ziehen sehen, um mächtig in die Entwicklung

einzugreifen, so liegt es auf der Hand, dass es kaum eine schönere Aufgabe giebt, als das Gefühl aller dieser Pioniere für Deutschlands Grösse und Bedeutung schon von Jugend auf zu wecken, so dass sie auch später nichts lieber sein wollen, wie Deutsche! So bleiben sie im engen Zusammenhang mit dem Heimatland und der Wechselstrom giebt beiden Teilen vermehrte Kraft. Als der Riese Antaeus mit Hercules kämpfte, gewann er stets neue Kraft, wenn er mit den Füssen die mütterliche Erde berühren konnte; als er in der Luft schweben blieb, war er schnell erdrosselt; das gilt auch für die ausgewanderten Angehörigen unseres Stammes!

Im Ganzen muss angenommen werden, dass unsere Jugend mehr von anderen Völkern als von dem eigenen weiss; sie kennt die Verfassung von Athen, Sparta und Rom, aber zu wenig die Zustände, wie sie sich im eigenen Lande entwickelt haben bis zur Verfassung des neuen deutschen Reiches. Es ist nun nicht uninteressant zu sehen, wie auf der von Herrn Dr. Goebel vortrefflich geleiteten Realanstalt am Donnersberg bei Marnheim die Erweckung eines patriotischen deutschnationalen Sinnes durch vaterländische Schülerfeste mit historischen Aufführungen in Form von Deklamation und Gesang angestrebt wird. Es soll dies in einem Cyclus von 12 Stücken geschehen, die nach einer allgemeinen Einleitung speziell auf die Geschichte der engeren Heimat Bezug nehmen sollen. Einstweilen sind 2 Bändchen erschienen, die zum Besten des Stipendienfonds der Anstalt von derselben herausgegeben worden sind; das erste behandelt Armin, den Befreier Deutschlands, das zweite Karl den Grossen, den ersten Einiger der deutschen Stämme. Diejenigen, welche sich über die Art und Weise eines solchen Schülerfestes, resp. die Art der historischen Aufführungen ein Urteil bilden wollen, werden gewiss nicht verfehlen, die beiden Werkchen sich näher anzusehen. Gewiss wird Dieser und Jener einiges lieber anders dargestellt sehen, aber die Meisten wohl das Gefühl gewinnen, dass ein schönes Ziel mit geeigneten Mitteln verfolgt wird. Ist es doch den meisten Kindern nicht gegeben, sich in einer richtigen Theatervorstellung zu erfreuen, mit desto grösserer Begeisterung spielen sie dafür selbst, wenn ihnen Gelegenheit dazu geboten wird! Und das: discimus, dum ludere videmur gilt hier doppelt und dreifach.





Rundschau.

Der provisorische Ausschuss für die **„Volkstümlichen Kurse von Berliner Hochschullehrern“** erstattet Bericht über seine Thätigkeit vom Oktober bis Ende v. J. Darnach waren die bisherigen Kurse in Berlin besucht von 2030 Personen. Unter den männlichen Besuchern waren 40,1 Proz. Fabrikarbeiter, Gesellen, Gehilfen u. s. w., 17,6 Proz. Handlungsgehilfen, 12,6 Proz. staatliche oder kommunale Subalternbeamte, 5,7 Proz. Privatbeamte, 4,8 Proz. Volksschullehrer und 2,3 Proz. selbständige Handwerker vertreten, insgesamt 83,1 Proz. Diesen stehen gegenüber 9,8 Proz. der liberalen Berufe, 2,3 Proz. selbständige Kaufleute, 3,2 Proz. Gymnasiasten und Studenten und je 0,8 Proz. Fabrikanten und Rentiers, insgesamt 16,9 Proz. Die Angaben der weiblichen Besucher sind vielfach lückenhaft und lassen den Beruf des Ehemannes bezw. des Vaters häufig nicht erkennen. Unter den weiblichen Teilnehmern haben 56,7 Proz. keinen Beruf, von den übrigen 43,3 Proz. sind 16,3 Proz. Arbeiterinnen oder Frauen von Arbeitern und Handwerkern, 24,4 Proz. Lehrerinnen, Schriftstellerinnen, Malerinnen und 5,3 Proz. Beamtinnen und kaufmännische Gehilfinnen. Drei von den bisherigen sechs Dozenten liessen vor Beginn des ersten Vortrages von ihnen verfasste Leitfaden an die Hörer verteilen. Dieselben gaben eine kurze Darstellung des zu behandelnden Stoffes und enthielten am Schluss ein Verzeichnis der hierher gehörigen Litteratur und einen Hinweis darauf, dass die angeführten Bücher in den drei öffentlichen Lesehallen Berlins, in der Mohrenstrasse 41, Ravenéstrasse und Neuen Schönhauserstrasse 13 einzusehen seien. Die Bücher sind, soweit sie nicht in den Lesehallen vorhanden waren, auf eine vom Komitee ausgesprochene Bitte bereitwilligst angeschafft worden. Aus Mitteilungen, die von den Vorstehern der Lesehallen gemacht sind, geht hervor, dass schon während der Dauer der Kurse die betreffenden Bücher verlangt wurden. Dass die Hörer allgemein das grösste Interesse bewiesen haben, bestätigen übereinstimmend die Berichte der Dozenten. Alle Vortragenden rühmen die lebhafte Anteilnahme und die gespannte Aufmerksamkeit, die auch bei schwierigeren Betrachtungen nicht nachliess, und heben die Dankbarkeit hervor, die vielfach mündlichen Ausdruck fand. Die sehr zahlreichen Fragen — in einem Vortrage waren es über 20 — boten Gelegenheit, schwierige Punkte, die in der mündlichen Darstellung nicht ausführlich genug behandelt waren, eingehend zu erläutern und dem Verständnis der Hörer näherzubringen. Die Vortragenden selbst sind von

dem Ergebnis ihrer Bemühungen sehr zufriedengestellt und haben den Eindruck bekommen, dass diese Kurse, in der richtigen Weise gehalten, ausserordentlich segensreich wirken können.

In einem Lande wie Deutschland, wo der monarchische Gedanke, und zwar zum Glück für uns, sehr stark ist, liegt es sehr nahe, jede Reform, auch in Sachen der Volkserziehung, vom Staate und nur vom Staate zu erwarten. Indessen verkennt man dabei, dass es viele Reformen giebt, für deren Durchführung weder allein der Staat noch die Kirchen die geeigneten Instanzen sind, dass hierfür vielmehr entweder freiwillige Organisationen oder die Gemeinden, besonders die städtischen Gemeinden, die gegebenen Organe sind. In der That greift die Erkenntnis von den Aufgaben der Gemeinden immer mehr um sich und es sind in den letzten Jahren in dieser Beziehung vielfach neue Wege gebahnt worden. Die Verpflichtung der Städte zur Förderung des Schulwesens ist ja allgemein anerkannt; will man sie für alle sonstigen Aufgaben der Volkserziehung bestreiten?

Unter den Plänen, die gegenwärtig zur Förderung des geistigen Lebens unter den Deutschen in den **Ostmarken** entworfen werden, spielt neben der Errichtung von **Bücherhallen** auch die Veranstaltung von **Hochschulkursen** eine Rolle. Es wäre erfreulich, wenn man beide Gedanken von vornherein in eine organische Verbindung setzen könnte, wie die C.G. dies seit Jahren befürwortet; auch wäre es unseres Erachtens nötig, diese Unternehmungen nicht etwa bloss auf die Bedürfnisse der Gebildeten zuzuschneiden, sondern ihnen eine breitere Basis zu geben, damit sie auch den Bedürfnissen des Mittelstandes und der Arbeiter dienen könnten. Wir können in Anknüpfung an unser gemeinnütziges Arbeitsprogramm nur empfehlen, durch die Begründung eines **Volkshauses**, vielleicht zunächst in der Stadt Posen, einen Vereinigungspunkt für Geistespflege und für edlere Erholung zu schaffen und dasselbe zur Musteranstalt für kleinere Veranstaltungen ähnlicher Art auszubauen Vgl. C.Bl. 1898 S. 26.

In Lissa (Posen) schweben unter thätiger Mitwirkung unserer dortigen Mitglieder und Freunde Verhandlungen über die Gründung einer **Volksbibliothek** im Sinne der C.G., welche ein erfreuliches Ergebnis versprechen. Es ist in Aussicht genommen, dass derselben eine Lesehalle angefügt werden wird.

Thätige Freunde besitzt der Gedanke eines **Volksheims** in Worms, wo sich der Vorsitzende des Arbeiter-Bildungs-Vereins, Herr Lehrer Ph. Groebe, mit Erfolg für die Errichtung eines solchen Heims bemüht. Der Verein hatte für den gedachten Zweck bereits im Oktober 1898 einen Baufonds von 15000 M. gesammelt und es war alle Aussicht auf einen weiteren günstigen Fortgang der Sache vorhanden. Herr Ph. Groebe hat in zwei Artikeln der Wormser Zeitung vom 22. Oktober v. J. den Plan eingehend dargelegt und darin, wie uns scheint, einige Gedanken und Anregungen gegeben, die auch anderwärts volle Beachtung verdienen. Es wäre erfreulich,

wenn der Verein, der selbst grosse Opfer bringt, leistungswillige und opferfähige Helfer fände.

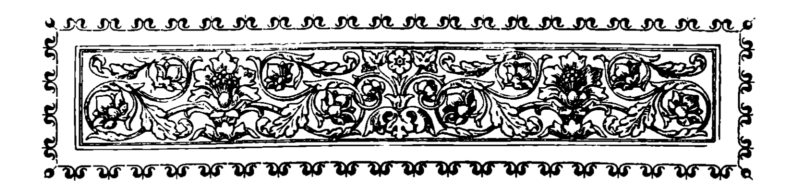
In Altendorf bei Essen hat sich eine Gesellschaft m. b. H. gebildet, welche ein Vereinshaus, wie sie es nennt, begründet hat, d. h. ein Haus mit Vereins-Räumen, Wohnungen für junge Leute, Kaffee- und Speisewirtschaft (mit Ausschluss geistiger Getränke), mit anderen Worten ein Haus, das wir ein **Volksheim** nennen würden, wenn es auch eine Bücher- und Lesehalle und Erholungsräume besässe. Sehr lehrreich und ermutigend ist die Geschichte der Entstehung jenes Hauses. Eine Anzahl Männer, fast alle Arbeiter, jedenfalls Männer ohne grosse Mittel, wünschten junge Leute dem Wirtshaus- und dem Kostgänger-Leben zu entziehen und gründeten mit kleinen Mitteln eine Gesellschaft m. b. H. Längere Zeit suchten sie vergebens nach Hilfe; schliesslich erklärte sich die Alters- und Invaliditäts-Versicherungsanstalt bereit, das fehlende Geld vorzuschiessen und damit war das Unternehmen gesichert. Es wurde anerkannt, dass es sich hier um eine nützliche Wohlfahrts-Einrichtung handelte und die Sache gelang. Sollte nicht an anderen Orten der gleiche Weg zum Ziele führen?

Wir haben schon früher (s. C. Bl. 1898 S. 69) darauf hingewiesen und durch Anführung von Thatsachen dargethan, wie rasch sich der durch unsere Gesellschaft (auf Anregung des Herrn Bibliothekars Dr. Nörrenberg in Hamburg) eingeführte Name **Bücherhalle** in den amtlichen Gebrauch von Städten und Privaten Eingang verschafft hat. In dem Jahre 1898 gab es bereits:
1. eine Bücher- und Lesehalle in Bonn,
2. „ „ „ „ „ Darmstadt,
3. „ „ „ „ „ Düsseldorf,

Die Vorbereitungen für die Errichtung einer „Bücherhalle“ in Dortmund waren weit vorgeschritten. Seit Beginn des Jahres 1899 sind hinzugekommen:
5. die „**Bücherhalle** in Hamburg“,
6. die „**Kruppsche Bücherhalle** in Essen“.

Im Kindergärtnerinnen-Seminar des Berliner Fröbelvereins (S.W. Johanniterstr. 9) beginnt ein neuer Jahreskursus Anfang April. Das Seminar eignet sich für Töchter aus Familien der gebildeten Stände. Eine Aufnahmeprüfung findet, wenn der Besuch einer guten Schule nachgewiesen ist, nicht statt. Nach Vollendung des Kursus erhalten die Schülerinnen ein Zeugnis, in dem ihre Befähigung als Kindergärtnerin ausgesprochen wird; auch werden ihnen durch den Verein Stellen in Kindergärten oder Familien unentgeltlich nachgewiesen. Frauen oder Mädchen, die ein Kindergärtnerin-Zeugnis nicht erwerben wollen, werden zum Besuch des Seminars für kürzere Zeit oder einzelne Unterrichtsfächer zugelassen. — Anmeldungen nimmt Prof. Dr. Pappenheim, Alexandrinenstrasse 70, von 1—2 Uhr, und Frau Marie Wiener, Südende, Berlinerstrasse 5 entgegen.





Gesellschafts-Angelegenheiten.

Der Gesamtvorstand hat beschlossen, ein Rundschreiben an die **Magistrate der deutschen Städte** zu richten, in welchem diesen die Einrichtung von Bücherhallen empfohlen wird. Wir kommen auf die Sache zurück.

Am 17. Januar fand im Zunftsaal des „Heidelberger", Berlin, Friedrichstrasse, unter dem Vorsitz des Herrn Archivrats Dr. Keller ein Gesellschaftsabend der Comenius-Gesellschaft statt, dessen Mittelpunkt ein Vortrag von Herrn Professor Dr. Wernicke aus Braunschweig über den „Einfluss von Christentum und Volkstum auf die Volkserziehung" bildete. Die Ausführungen des Herrn Vortragenden gipfelten in dem Satze, dass es darauf ankomme, der modernen Weltanschauung den antireligiösen und antinationalen Charakter zu nehmen durch Einführung christlicher und deutschnationaler Gedanken und so für weitere Kreise einen gesunden Lebensinhalt zu schaffen. Erst mit der Einführung des Christentums könne man von einer sozialen Bethätigung reden, die eng verknüpft mit der Betonung der inneren Gesinnung, wie sie besonders in der Geschichte des deutschen Geisteslebens hervortrete, sich aufs Neue als fruchtbares Lebensideal bewähren müsse. Nach dem Vortrage, der von den zahlreich versammelten Mitgliedern und Gästen der Comenius-Gesellschaft mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde, fand ein geselliges Beisammensein statt.

Unser Vorstands-Mitglied, Herr Pastor Bickerich in Lissa, hat kürzlich in Guhrau (Provinz Schlesien) einen Vortrag über das Thema gehalten: „Amos Comenius und sein Vermächtnis für unsere Zeit" und dabei auch der C.G. gedacht. Wir würden uns freuen, wenn andere unserer Mitglieder dem hier gegebenen Beispiele folgen könnten.

Comenius-Kränzchen in Hagen i. W. In der 36. Sitzung, Donnerstag, den 17. November, berichtete Herr Ewald Stein, Lehrer in Hagen, über die Broschüre: „Die Verrohung der Jugend und Mittel dagegen. Von einem Juristen und Jugendfreunde, Kempten 1897, Verlag von J. Kösel". Der Verfasser zeigt an 34 schwereren Fällen von Roheit, die im letzten Jahrzehnt zur öffentlichen Kenntnis gelangt sind, dass die Klagen über die

Verwilderung unserer heutigen Jugend berechtigt sind, geht den Ursachen derselben nach und empfiehlt eine Reihe von Heilmitteln. Es liegt ihm daran, auf diese Weise von neuem zu notwendigen Anordnungen und Verbesserungen in der Jugenderziehung anzuregen. Als Ursachen der Verrohung unserer Jugend nennt er die mannigfachen Formen der Tierquälerei, welche die Kinder täglich Gelegenheit haben zu sehen zu Hause, auf der Strasse und im Felde, die Roheitsszenen, die durch die Bilderpresse und die Marionetten- und Kasperle-Theater dem Volke vor Augen geführt werden, und die verfehlte oder vernachlässigte Kindererziehung. Als Heilmittel empfiehlt der Verfasser den Tierschutz, das amtliche Verbot der Darstellung von Roheitsszenen, Vorführung von heroischen Tugendbeispielen und christliche Kindererziehung, namentlich konfessionellen Religionsunterricht unter Aufsicht der Kirche, wobei er die Ziele des bayerischen Volksschullehrervereins lebhaft bekämpft, nämlich Verstaatlichung der Schule, Beseitigung kirchlicher Schulaufsicht, simultane Volksschulen. — In der Besprechung wurde von vielen bestritten, dass die Verrohung der Jugend allgemein sei. Man müsse unterscheiden zwischen Stadt und Land, zwischen grossen und kleinen Städten, zwischen der Zeit, wo die Jugend noch unter der Schulzucht steht und der Zeit der Selbständigkeit, die für die Jugend der unteren Stände leider zu früh beginne. Unter den vom Verf. empfohlenen Heilmitteln wurde seine Auffassung des christlichen Religionsunterrichts eingehender besprochen. Man war vorwiegend der Ansicht, dass nicht Konfessionalität, nicht kirchliche Aufsicht die veredelnde Wirkung des Religionsunterrichts verbürgt, sondern allein das lebendige Wort eines christlich gesinnten Lehrers, durch welches die biblischen Vorbilder der Frömmigkeit dem Kinde vor die Seele geführt werden. In dem Berichte wurde noch auf andere wirksame Mittel gegen die Verrohung der Jugend hingewiesen, auf den Handfertigkeits-Unterricht, die Fortbildungsschule, die Volksbibliotheken. Es wurde auch der so häufig vorkommenden Roheit des Baumfrevels gedacht und als Mittel dagegen empfohlen, in den Schulen praktische Blumenpflege zu treiben, was in einigen Schulen unserer Stadt bereits geschieht. Es werden Topfpflanzen, deren Pflege nicht zu schwierig ist, einzelnen Kindern zur Pflege übergeben, bei welcher der Lehrer ihnen Rat und Anleitung erteilt. Auf dem Lande empfiehlt es sich, die Schüler zum Schutze und zur Pflege junger Bäumchen anzuhalten. Kommen Thaten der Roheit zu gerichtlicher Bestrafung, so sollte — das wurde fast allgemein gefordert — bei jugendlichen Verbrechern wieder die Prügelstrafe eingeführt werden. Schliesslich möchten wir eine Forderung des Berichtes, zu deren Besprechung es leider nicht mehr kam, noch besonders erwähnen: Da ein grösserer Prozentsatz von Roheitsverbrechen auf die unteren Stände fällt, so sollten sich die Gebildeten ihrer Pflicht bewusst werden, mit den unteren Ständen mehr Fühlung zu halten, was gewiss von veredelndem Einfluss sein würde. Es sollten namentlich die alten Volksfeste wieder aufleben, bei denen Hoch und Niedrig zusammen sich freute.

In der 37. Sitzung des Hagener Comenius-Kränzchens, Donnerstag, den 29. Dezbr. 1898, berichtete Herr Rektor Lange über die Broschüre: „Die individuelle und soziale Aufgabe der Erziehung und die Pädagogik

der Sozialdemokratie“, Vortrag, gehalten auf der Jahres-Konferenz der Direktoren und Lehrer des Inspektionsbezirks Plauen am 24. Septbr. 1895 von Dr. R. Siegemund, Schuldirektor in Netzschkau, Verlag von Albin Stein, Netzschkau 1896. Nach einem geschichtlichen Überblick über den Kampf zwischen Individualismus und Sozialismus prüft der Verfasser die pädagogischen Grundsätze und Bestrebungen der Sozialdemokratie. Diese sei von einem überspannten Freiheits- und Unabhängigkeitsbegriff ausgegangen und trotzdem zu einem überspannten Sozialismus gelangt, zu der Idee eines Staates, der mit eisernen Armen alle Genossen umfassen und alle individuellen Regungen unterdrücken soll. Nur eine vernünftige Ausgleichung von persönlicher Freiheit und staatlicher Macht über den einzelnen Bürger könne der Kultur förderlich sein. Da beide in ihren Grenzen berechtigt seien, so habe die Schule ebensowohl zur Selbständigkeit wie zu sozialer Gesinnung zu erziehen. 1. Beseitigung der Familien-Erziehung, 2. eine allgemeine, gleiche, unentgeltliche Ausbildung für alle, 3. Beseitigung des christlichen und nationalen Charakters der Schule — diese Forderungen seien mit den Grundsätzen der Pädagogik unvereinbar. Die Sozialdemokratie sei auch bestrebt, eine eigene Jugendlitteratur zu schaffen. Um so notwendiger sei es, sich die Verbreitung guter Schriften angelegen sein zu lassen. Um die Jugend vor den sozialdemokratischen Verirrungen zu schützen, müsse die Schule sich hüten vor Überfütterung des Verstandes; sie müsse auf eine weise Beschränkung und allseitige Konzentration der Unterrichtsstoffe, sowie auf eine weitgehende Berücksichtigung der kindlichen Eigenart Bedacht nehmen, kurz mehr auf Charakterbildung als auf Wissen. Volkswirtschaftliche Belehrungen seien nicht minder notwendig, doch sollten sie nicht in systematischer Weise erteilt werden, sondern nur da, wo der Unterricht dazu Gelegenheit bietet. Zum Schluss las Herr Rektor Lange einige Proben aus sozialdemokratischen Jugendschriften vor, wie sie in der davon handelnden Schrift von Prediger Hülle zusammengestellt sind. In der Besprechung wurde auf die Forderungen hingewiesen, welche Singer kürzlich in einer Versammlung sozialdemokratischer Gemeindevertreter Berlins aufgestellt hatte. Unter diesen fehlt gerade ein Hauptstück des sozialdemokratischen Programms, nämlich dass das Kind nicht in der Familie, sondern in einer Staatsanstalt erzogen werden müsse. Einige von Singers Forderungen wurden als der Erwägung wert anerkannt, so die Errichtung von Schulkantinen, Anstellung von Schulärzten, Herabsetzung der Klassenfrequenz in den Volksschulen, besondere Schulklassen für die Minderbefähigten, Verbot jeglicher Erwerbsthätigkeit von Schulkindern, obligatorischer Fortbildungsunterricht bis zum 18. Lebensjahre, Errichtung von Volkslesehallen und Volksbibliotheken, wie solche bereits in vielen Städten bestehen.

In der 38. Sitzung des Hagener Comenius-Kränzchens am 12. Januar berichtete Herr Pfarrer zur Nieden über die Broschüre: „Der Schulgarten im Dienste der Volksschule von Robert Missbach, Dessau-Leipzig, Rich. Kahles Verlag“. Der Verfasser, Volksschullehrer in Dresden, der für sein Schriftchen den Preis der Ammonsstiftung in Dresden erhalten hat, zeigt zuerst, wie er auf den Gedanken gekommen ist, an seiner Schule einen kleinen Garten für Unterrichtszwecke anzulegen. Er fand bei seinen Schülern

einen ausserordentlichen Mangel an Vorstellungen auf dem Gebiete der Natur. Um diesem Mangel abzuhelfen, regte er die Kinder dazu an, zu Hause Pflanzen zu ziehen und zu pflegen, unternahm auch mit ihnen Ausflüge ins Freie. Aber diese Bemühungen scheiterten teils an den ungünstigen Wohnungsverhältnissen, teils an der weiten Ausdehnung der Grossstadt, teils an der Flüchtigkeit der Kinder im Beobachten und Auffassen, einem Fehler, den, wie ihm schien, das grossstädtische Leben selbst und das zerstreuende Vielerlei der Eindrücke mit sich bringt. Nur wenn er einen Garten in der Nähe hatte, in welchem den Kindern die Erscheinungen und Vorgänge des Pflanzenlebens an den Pflanzen selbst gezeigt, auch zur Pflege der Pflanzen und zu allerlei kleinen Arbeiten des Landbaues Anleitung gegeben werden konnte, nur dann wäre ein bedeutenderer Nutzen für Verstandes-, Gemüts- und Willensbildung vom naturkundlichen Unterricht zu erwarten. So kam er auf den Gedanken, sich einen kleinen Schulgarten anzulegen. Ein Streifen Land von 40 Meter Länge und etwas über zwei Meter Breite, auf dem bisher der Schuldiener seinen Kohl gebaut hatte, machte es ihm möglich, seinen Gedanken auszuführen. Es war zwar nicht das Ideal eines Schulgartens, wie es der Verfasser gelegentlich der zweiten internationalen Gartenbau-Ausstellung in Dresden hatte schaffen helfen, aber trotz seiner Mängel war er doch für Unterricht und Erziehung von mannigfachstem Nutzen. Der Verfasser fordert daher, dass mit jeder Stadtschule, ja auch mit jeder Dorfschule ein Schulgarten verbunden sei; dass schon bei dem Neubau einer jeden Schule auf einen geeigneten Gartenplatz Bedacht genommen werde. Er weist darauf hin, dass das Ausland, besonders Österreich und Schweden, schon längst die pädagogische Wichtigkeit dieser Einrichtung erkannt hat; dass Schweden bereits 2000 Schulgärten besitzt, während in Deutschland erst an 60 Orten solche zu finden sind, unter denen Frankfurt a. M. sich rühmen dürfe, gegenwärtig die grösste Zahl von Schulgärten (über 30) zu besitzen. — In der Besprechung der hier in Kürze dargelegten Gedanken wurde es mehrfach bestritten, dass das Leben in der Grossstadt hauptsächlich an der Vorstellungsarmut der Kinder auf dem Gebiete der Natur schuld sei. Auch bei Landkindern finde man oft eine erstaunliche Unkenntnis der gewöhnlichsten Erscheinungen und Vorgänge des Pflanzen- und Tierlebens. Ohne besondere Anleitung durch Erwachsene, durch Eltern und Lehrer, vermöge eben das Kind überhaupt nicht recht zu beobachten. Aber auch daraus ergebe sich die Notwendigkeit, solche Anleitung durch Herrichtung eines Schulgartens möglichst fruchtbar zu machen. Von anderer Seite wurde der Schulgarten empfohlen mit Hinweis auf den Schaden, der bei dem Pflanzensuchen seitens der Schulkinder dem Landmanne angerichtet werde. Es sollte ein grösseres Stück Feld zum Anbau von Pflanzen, wie sie der naturkundliche Unterricht braucht, jeder Stadt zu Gebote stehen. Aber ein solcher Zentralschulgarten mache einen Garten an jeder einzelnen Schule nicht überflüssig. Und selbst wenn er, wie an dem hiesigen Realgymnasium, nur den breiten Rand des Schulhofes bilde, könne er für Schulzwecke in mannigfacher Weise nutzbar gemacht werden. Mit Befriedigung vernahm man von massgebender Seite, dass auch an hiesigen Volksschulen die Einrichtung solcher Gärten in Aus-

sicht genommen sei, ein Beweis, wie sehr unsere Stadt bemüht ist, ihre Schulen auf der Höhe der Zeit zu halten. Was die Schulen auf dem Lande betrifft, so wurde mitgeteilt, dass eine Gemeinde bereits einen Platz für einen Obstbaumgarten ihrer Schule zur Verfügung gestellt habe, und dass bald eine zweite Gemeinde ihrem Beispiele folgen dürfte.

Bötticher.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Alexander Veitmeyer †.

Am 3. Februar 1899 starb zu Berlin der Geh. Baurat Alexander Veitmeyer, der der C.G. seit ihrer Begründung angehörte und ihr bis zu seinem Tode eine warme Teilnahme bewahrt hat. Er darf insofern als einer der Mitbegründer der C.G. gelten, als er den im Jahre 1891 veröffentlichten „Aufruf zur Feier des 300jährigen Geburtstages des Joh. Amos Comenius“, der zugleich die Gründungsurkunde der C.G. darstellt (s. M.H. der C.G. 1892 Anhang) mitunterzeichnet hat. Alexander Veitmeyer war im Jahre 1820 geboren und hat sich um das öffentliche Wohl Berlins neben den Oberbauräten Wiebe und Hobrecht in einem langen und thätigen Leben grosse Verdienste erworben. Die Erfahrungen, die er auf längeren Studienreisen in England und Frankreich über die Entwässerungsanlagen grosser Städte gemacht hatte, sind die Unterlage für die bezüglichen Einrichtungen der Reichshauptstadt geworden. Veitmeyer war seit vielen Jahren Mitglied der Akademie des Bauwesens und Vorsitzender der Berliner Polytechnischen Gesellschaft. Neben seinen Fachstudien bewahrte er sich ein lebendiges Interesse für alle grossen geistigen Fragen, die seine Zeit bewegten und sein Charakter gewann ihm nicht nur das Vertrauen seiner Mitbürger, sondern auch einen grossen Freundeskreis, der an seinem Grabe trauert. Er ruhe in Frieden!

Zu Breslau starb am 23. Januar d. J. der Direktor der Kgl. Ober-Real- und Baugewerkschule Dr. phil. **Heinrich Fiedler** im 63. Lebensjahre, der der C.G. seit vielen Jahren angehörte. An ihm verlieren nicht nur die Anstalten, die er leitete, sondern auch die Stadt Breslau, deren Rate er angehörte, einen rastlos thätigen, schaffensfreudigen Mann, der auf allen Wegen, die er betrat, mit grossem Erfolge thätig war. Alle die, die ihm näher traten, haben in ihm eine zuvorkommende, verbindliche und liebenswürdige Persönlichkeit

kennen gelernt und ein grosser Kreis persönlicher Freunde steht trauernd an seinem Grabe. Er ruhe in Frieden!

Am 31. Dezember 1898 starb in einer Kuranstalt zu Ahrweiler Herr Direktor Dr. **Gotthold Kreyenberg,** der unserer Gesellschaft als Diplommitglied angehörte. Kreyenberg wurde am 2. Mai 1837 zu Cottbus geboren, trat 1863 in den öffentlichen Schuldienst und wirkte zunächst in Danzig, Graudenz und Barmen. Im Jahre 1870 kam er nach Iserlohn und wurde der Begründer der städtischen höheren Töchterschule, der er bis zu seinem Lebensende als Leiter vorstand. 1895 war es ihm vergönnt, unter allseitiger Anerkennung das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der von ihm gegründeten Musteranstalt zugleich mit der Feier seines silbernen Dienstjubiläums begehn zu dürfen. Als geschätzter Schriftsteller und Dichter nahm der Verewigte an den verschiedensten Fragen des geistigen Lebens regen Anteil, insbesondere trat er als Vorkämpfer für die soziale und gesellschaftliche Hebung des Lehrerstandes ein. Kreyenberg war Ritter des Roten Adlerordens 4. Klasse.

Gegen Ende des Jahres 1898 starb zu Breslau der Professor und Oberlehrer am Gymnasium zu St. Maria Magdalena Dr. **R. Peiper,** der der C.G. seit 1893 angehört hat.

Am 5. Januar 1899 starb zu Mülheim a./Ruhr an den Folgen der Influenza der Gymnasial-Professor **Otto Natorp,** der seit dem Anfang 1895 der C.G. als Mitglied angehörte. Seine Vaterstadt betrauert in ihm einen Mann, der für alle geistigen Interessen ein warmes Herz hatte.

Am 12. Februar d. J. starb zu Soest der frühere Direktor der Kgl. Lehrer-Seminars, Herr Schulrat **Fix,** der der C.G. seit dem 16. Januar 1894 als A.M. angehörte.

Der Geh. Regierungs-Rat und vortragende Rat im Kgl. Preuss. Kultusministerium Herr Dr. **Elster** (D.M. der C.G.) hat den Roten Adler-Orden 4. Kl. erhalten.

Der Geh. Justiz-Rat und Prof. an der Universität Königsberg, Herr Dr. **Ph. Zorn** (D.M. der C.G.), hat das Ehrenkreuz 2. Kl. des fürstl. schaumburgisch-lippischen Hausordens erhalten.

Die Academie des inscriptions in Paris hat den Direktor des deutschen archäologischen Instituts in Athen, Herrn Professor Dr. **Dörpfeld** (St. der C.G.), zum korrespondierenden Mitgliede ernannt.

Dem Oberbibliothekar an der Königl. Universitätsbibliothek zu Berlin, Herrn Dr. **Arnim Graesel** (D.M. der C.G.), ist der Rote Adlerorden 4. Kl. verliehen worden.

Der Königl. Sächsische Archiv-Rat zu Dresden, Herr Dr. **Hubert Ermisch** (D.M. der C.G.), hat den Rang und Titel eines Geheimen Regierungs-Rats erhalten.

Herr Bibliothekar Dr. **Detmer** (Th. u. D.M. der C.G.) in Münster (West.) ist zum Ober-Bibliothekar ernannt worden.

Herr Bibliothekar Dr. **Bahlmann** (Th. u. D.M. der C.G.) in Münster (Westf.) hat den Titel Professor erhalten.

Herr Dr. **Ernst Schultze**, Hilfsbibliothekar in Bonn (Th. der C.G.), bereist im Auftrage des Instituts für Gemeinwohl England und die Vereinigten Staaten zum Studium der dortigen Free public libraries und hat zu diesem Zwecke ein Stipendium seitens des Kgl. preuss. Kultus-Ministeriums erhalten.

Für das Comenius-Denkmal

sind bei dem Bankhause Molenaar & Co. bis zum 31. Januar 1899 eingegangen:

Hr. Geh. Medizinalrat Dr. Abegg, Danzig 10 M. Hr. Direktor A. Götting, Hamburg 10 M. Hr. Direktor L. Illing, München 5 M. Hr. Pastor A. Portig, Bremen 3 M. Gr. Landesloge von Sachsen, Dresden 10 M. Hr. Schulrat Elterich, Dresden 3 M. Hr. B. C. Roosen, Hamburg 10 M. Loge zur goldenen Rebe, Bunzlau 10 M. Hr. Günther Rudolph, Dresden 20 M. Hr. Oberlehrer H. Ball, Leipzig 2 M. Hr. Direktor Dr. Lattmann, Göttingen (†) 3 M. Hr. Geh. Archivrat v. Bülow, Stettin 10 M. Hr. Dr. W. Tangermann, Köln 10 M. Hr. Banquier W. Molenaar, Berlin 100 M. Bezirkslehrerverein Altdorf 6 M. Hr. Prof. Dr. Zimmer, Zehlendorf 20 M. Hr. Direktor Dr. Löschhorn, Wollstein 2 M. Konsistorium der französ. Kolonie, Berlin 30 M. Loge Karl zum neuen Licht, Alzey 10 M. Mitglieder d. Lehrer-Kolleg. d. Kgl. Gymn., Salzwedel 5,30 M. Loge Alexius zur Beständigkeit, Bernburg 10 M. Einige Logenmitglieder, Berlin 14,50 M. Hr. Dr. E. Göbel, Donnersberg (Pfalz) 5 M. Loge zu den drei Hammern, Halberstadt 10 M. Aradvidéki Tanytogylet, Arad 8,50 M. Loge zum goldenen Apfel, Dresden 25 M. Bukowiner Mittelschule, Czernowitz 8,40 M. Loge Wilhelm zur Palme des Friedens, Nauen 20 M. Bremischer Lehrer-Verein, Bremen 20 M.

Summe 403,70 M.



Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Die Comenius-Gesellschaft
zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung

ist am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Mitgliederzahl 1898: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. **Die Monatshefte der C. G.** Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller. Band 1—7 (1892—1898) liegen vor.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste bis sechste Jahrgang (1893—1898) liegen vor.
3. **Vorträge und Aufsätze aus der C. G.** Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M. H. der C. G.

Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt etwa 32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.; 6 fl. österr. W.) erhalten die M.-H. der C.-G. und die C.-Bl. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Jahresbeitrag 5 M.; 3 fl. österr. W.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die **Abteilungsmitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftstelle der C. G., Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Der Gesamtvorstand der C. G.

Vorsitzender:

Dr. **Ludwig Keller**, Archiv-Rat und Geheimer Staatsarchivar, in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönaich-Carolath, M. d. R., Schloss Amtitz (Kreis Guben).

Mitglieder:

Beeger, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poyritz bei Dresden. Prof. **W. Bötticher**, Hagen (Westf.) Stadtrat a. D. **Herm. Heyfelder**, Verlagsbuchhdlr., Berlin. Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. **Höpfner**, Göttingen. Prof. Dr. **Hohlfeld**, Dresden. **M. Jablonski**, Berlin. **Israel**, Oberschulrat, Dresden-Blasewitz. D. Dr. **Kleinert**, Prof. u. Oberkonsistorial-Rat, Berlin. **W. J. Leendertz**, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. **Markgraf**, Stadt-Bibliothekar, Breslau. **Jos. Th. Müller**, Diakonus, Gnadenfeld. Prof. Dr. **Nesemann**, Lissa (Posen). Univ.-Prof. Dr. **Nippold**, Jena. Prof. Dr. **Novák**, Prag. Prof. Dr. **Pappenheim**, Berlin. Seminar-Inspektor Dr. **Reber**, Bamberg. Dr. **Rein**, Prof. an der Universität Jena. Univ.-Prof. Dr. **Rogge**, Amsterdam. **Sander**, Schulrat, Bremen. Dr. **Schneider**, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. **Schwalbe**, Realgymn.-Direktor u. Stadtverordneter, Berlin. Hofrat Prof. Dr. **B. Suphan**, Weimar. Univ.-Professor Dr. **von Thudichum**, Tübingen. Prof. Dr. **Waetzoldt**, Provinzial-Schulrat in Breslau. **Weydmann**, Prediger, Crefeld. Prof. D. **Zimmer**, Berlin-Zehlendorf.

Stellvertretende Mitglieder:

Dr. **Th. Arndt**, Prediger an S. Petri, Berlin. Lehrer **R. Aron**, Berlin. Direktor Dr. **Begemann**, Charlottenburg. Pastor **Bickerich**, Lissa (Posen). **Phil. Brand**, Bankdirektor, Mainz. Dr. **Gustav Diercks**, Berlin-Steglitz. **H. Fechner**, Prof., Berlin. Geh. Regierungs-Rat **Gerhardt**, Berlin. Prof. **G. Hamdorff**, Malchin. Bibliothekar Dr. **Jeep**, Charlottenburg. Stadtschulinspektor Dr. **Jonas**, Berlin. Univ.-Prof. Dr. **Lasson**, Berlin-Friedenau. Pfarrer **K. Mämpel**, Seebach bei Eisenach. Univ.-Prof. Dr. **Natorp**, Marburg a./L. Bibliothekar Dr. **Nörrenberg**, Kiel. Rektor **Rissmann**, Berlin. Univ.-Prof. Dr. **H. Suchier**, Halle a. S. Landtags-Abgeordneter **von Schenckendorff**, Görlitz. **Slaměník**, Bürgerschul-Direktor, Prerau. Univ.-Prof. Dr. **Uphues**, Halle a. S. Dr. **A. Wernicke**, Direktor der städt. Oberrealschule u. Prof. d. techn. Hochschule, Braunschweig. Prof. Dr. **Wolfstieg**, Bibliothekar des Abg.-H., Berlin.

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.**, Berlin C. 2, Burgstrasse.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.